Sky-Troopers 2 – Die Beutewelt

Science Fiction Roman

von

Michael H. Schenk

© M. Schenk 2014

1

„Blaubanner-Schwert“, schwerer Kreuzer des Blaubanners,
auf Bergungsfahrt im nördlichen Meer.

„Gepriesen seien die Taten des Bringers. Lasst nun den Bringer unsere Taten preisen.“ Das Wasser war kalt und Jones schauderte. Kalt und glasklar. Jones konnte ziemlich weit sehen und das war gut so.

„Was ist los? Schniefer?“ Die besorgte Stimme drang etwas verzerrt durch den Sprechschlauch.

Jones zuckte zusammen. Unwillkürlich blickte er nach oben, entlang der beiden dicken Schläuche, die seinen Taucheranzug mit dem Schiff verbanden. Ihm war gar nicht bewusst geworden, seine Gedanken laut ausgesprochen zu haben.

„Alles in Ordnung, keine Schniefer“, meldete er verlegen.

Zwei Schläuche. Einer für Atemluft und einer zur Kommunikation. Jones dachte an die beiden Matrosen an den Pumpen auf dem Deck der *Blaubanner-Schwert*. Diese beiden Männer, zwei

Schläuche und ein Anzug, der elend kalt zu sein schien. Das war alles, was ihn mit dem Leben verband.

Er blickte sich vorsichtig um, die Bolzenpistole verkrampft in seiner Hand. Der kugelförmige Glashelm verzerrte die Sicht ein wenig, doch es würde ausreichen, um in dem klaren Wasser die Annäherung von Schniefern oder anderen Gefahren zu bemerken.

Erneut warf er einen hastigen Blick nach oben. Sah auf den mächtigen Rumpf des schweren Kreuzers. Wie winzig die beiden Schläuche neben dem metallbeschlagenen Unterwasserschiff wirkten. Der Kupferbeschlag glänzte unter den Reflexen von Wasser und Sonnen.

„Mehr Schlauch!“, rief Jones durch den Sprachschlauch.

Die Matrosen an der großen Schlauchwinde folgten seiner Aufforderung und Jones ließ sich langsam zum Heck des Kreuzers treiben. Er blickte auf die großen Messingpropeller und schauderte erneut. Er redete sich ein, es sei die Kälte des Wassers, aber er wusste genau, warum ein Zittern durch seinen Körper lief.

Es war erst drei Tage her, dass der diensthabende Schnieferbeobachter getötet worden war. Nicht durch die Flammenkugel oder den Ätzspei eines Schniefers, sondern durch das Notmanöver der *Blaubanner-Schwert*. Als die Schniefer überraschend angegriffen hatten, war dem Kapitän nichts anderes übrig geblieben, als – zusätzlich zu den Segeln – auch die schwere Turbine in Betrieb zu nehmen. Die unerwartete gewaltige Beschleunigung und der Sog der Propeller hatten den Beobachter in die großen Schaufelblätter gesaugt und in Sekundenbruchteilen zerfetzt.

Jones hatte Dienst an der Schlauchwinde gehabt und es miterlebt. Nun, nicht so genau, und darauf hatte er auch keinen Wert gelegt. Keiner konnte direkt unter den Schiffsrumpf sehen, deshalb gab es ja die Schnieferbeobachter, die mit dem Schiff unter seinem Rumpf trieben. Aber er sah die große Blutlache und die Fetzen im Wasser. So etwas war nicht das erste Mal geschehen. Jeder vom Blaubanner kannte den Tod. Nein, deswegen hatte Jones nicht mit grünem Gesicht über der Reling gehangen. „Handlich portioniert“, hatte der Matrose neben Jones lakonisch und ohne Mitgefühl gesagt, und das war es gewesen, was ihm den Mageninhalt nach oben getrieben hatte. Jetzt schwamm er selbst unter dem großen Rumpf und schützte das Schiff und die Besatzung davor, überraschend aus der Tiefe angegriffen zu werden.

Jones seufzte erneut.

Die *Blaubanner-Schwert* war ein recht neues Schiff, und das war immer schlecht. Sicher, mit ihren knapp achtzig Metern ein großes Schiff und ein stabiler Rumpf mit gutem Beschlag. Aber die Technik des Bringers war nur in den alten Schiffen vorhanden. Da gab es Unterwasser-Horchgeräte, Schalldetektoren und sogar Fernsehaugen, die sich in durchsichtigen Kuppeln aus Klarstahl drehten. Dort musste keiner als Schnieferbeobachter ins Wasser.

Jones blickte sich um. Zwei Stunden. Länger hielt es keiner aus. Es war zu kalt und die Augen ermüdeten zu stark, ließen sich durch Reflexe täuschen. Dann konnte man leicht einen Schniefer, einen Hörnerfisch oder eine andere Gefahr übersehen. Aus den Augenwinkeln nahm er ein Blinken war, konzentrierte sich auf die Richtung. Da war es wieder, kam näher. Aber es war nur ein Schwarm bunt schillernder Fische. Jones dachte daran, dass etwas Abwechslung dem Speiseplan gut tun würde. Ständig Proteinriegel, gelegentlich etwas Gemüse und Obst und vor allem den berüchtigten Marine-Kaffee. Zu stark, um auf den Boden der Becher sehen zu können, und zu dünn, um einen wach zu halten.

Erneut war da ein Blinken. Nein, kein Blinken. Eine Bewegung. Ganz schwach und weit entfernt. Ein dunkler Punkt. Vielleicht ein Fisch, vielleicht jedoch auch eine der Bestien. Jones spürte, wie ihm Schweiß ausbrach. Plötzlich war der Anzug überhaupt nicht mehr kalt. Er räusperte sich nervös.

„Was ist los? Schniefer?“ Der diensthabende Offizier an der Schlauchwinde war aufmerksam. Jones wunderte sich, dass der Mann das schwache Räuspern gehört hatte.

„Äh, weiß nicht“, meinte Jones unsicher. „Ich habe da eine Bewegung gesehen. Glaube ich.“

Er versuchte den kleinen Punkt im Auge zu behalten, aber das war nicht einfach. Er durfte die anderen Richtungen nicht unbeobachtet lassen. Es war eine beliebte Taktik der Schniefer, vorne mit dem Schwanz zu wedeln und von hinten zuzuschlagen.

„Was denn nun? Bewegung? Soll ich die Kampftaucher schicken?“

Jones spürte einen Kloß im Hals. Er hätte sich, weiß der Bringer, besser gefühlt, jetzt die sechs Kampftaucher mit ihren Bolzengewehren bei sich gehabt zu haben. Die verfügten über Pressluftflaschen und wurden nicht durch Schläuche behindert. Aber es gab nicht mehr viele Pressluftgeräte und es dauerte lange, die Flaschen zu befüllen. Jeder Fehlalarm konnte bedeuten, dass die Taucher nicht verfügbar waren, wenn sie wirklich gebraucht wurden.

„Verdammt“, fluchte Jones unterdrückt.

„Bewegung?“ Die Stimme des Diensthabenden klang beunruhigt.

Der Punkt war weg. Jones drehte sich ungeschickt um die eigene Achse, behindert durch die Schläuche. Wo war der Punkt hin?

Er wollte gerade aufatmen und Entwarnung geben, als der Punkt wieder da war. Und größer wurde. Verdammt schnell größer wurde.

„Oh, verflucht, Bewegung!“, schrie er auf. „Bewegung, Bewegung, Bewegung!“ Er hielt die Bolzenpistole in Richtung der herannahenden Gestalten. „Zieht mich rauf, zieht mich rauf!“

Verdammt, waren die schnell! Jones glaubte das Funkeln ihrer Tauchhelme zu erkennen, die vorgereckten Kampflanzen, mit denen die Schniefer schießen und stechen konnten. Jones hatte überhaupt keine Lust, erschossen oder erstochen zu werden. Verzweifelt stieß er mit den Beinen ins

Wasser, zog sich an den Schläuchen hoch, die gleichzeitig von der Windenmannschaft aufgetrommelt wurden.

So schnell es ging, wurde er nach oben gezogen, auf den Rumpf der *Blaubanner-Schwert* zu. Und doch so elend langsam. Eine Perlspur zog an ihm vorbei, als eine Flammkugel von den Schniefern abgefeuert wurde. Ein Schuss aus viel zu weiter Distanz, in der Hoffnung, einen Glückstreffer zu landen. Jones war es egal, ob es ein Glückstreffer oder ein gezielter Schuss war, der ihn traf. Tot war tot und eine erneute Perlspur motivierte ihn, wie ein Wahnsinniger zu strampeln.

Über ihm klatschte es, als endlich die Kampftaucher im Wasser waren. Sie hatten Flossen, die ein schnelles Schwimmen ermöglichten.

Jones wollte gerade erleichtert aufatmen, als ein Schlag seinen Helm traf.

2

Direktorats-Flottenbasis Arcturus, im Orbit um die Sonne Arcturus,
36,7 Lichtjahre vom solaren System entfernt, im Hoheitsgebiet des Direktorats.

Die Einkaufspassage erstreckte sich über drei Ebenen. Gedämpfte Musik war zu hören und mischte sich mit dem Stimmengewirr der Passanten. Auslagen lockten, Ruhezonen mit Pflanzenkübeln und bequemen Polstern luden zum Verweilen ein. Kinder zerrten an den Händen ihrer Eltern, eine Gruppe von Akrobaten jonglierte auf einem Gurtband, hoch über der untersten Ebene. Geruchsbarrieren trennten die offenen Auslagen voneinander, dennoch mischten sich die Aromen von frischem Brot, Gemüse und anderen Waren.

Die Passage unterschied sich kaum von einem der Einkaufszentren auf dem Mars, der Hauptwelt der Menschen. Nur das orangerote Leuchten der Sonne Arcturus, jenseits der riesigen Klarstahlwand an der Stirnseite, erinnerte daran, dass man sich inmitten des Weltraums und über sechsunddreißig Lichtjahre weit vom irdischen Sonnensystem entfernt befand.

Von der Decke der Passage hing eine ungewöhnliche Konstruktion herab. Ein Gebilde aus einem hölzernen Rahmen, mit Stoff und Lederhäuten bespannt, war an transparenten Fäden befestigt. Vorne befand sich eine hölzerne Luftschraube, die einst über ein System von Zahnrädern von der Muskelkraft der Beine des Piloten angetrieben worden war. Gläserne Behälter in dem länglichen Rumpf zeigten, wo man das Gas für den erforderlichen Auftrieb eingefüllt hatte. Die kleinen Tragflächen dienten der besseren Manövrierbarkeit des Luftgefährtes.

Ein klein wenig erinnerte die Konstruktion an die ersten Flugversuche der Menschheit, und doch war sie so fremdartig, dass sie nicht von Menschenhand erschaffen sein konnte. Es war eine

Erfindung der Hanari, der ersten intelligenten, außersolaren Spezies, auf welche die Menschen getroffen waren.

Das Gerät hing nun seit über fünf Jahren von der Decke der Einkaufspassage und fand kaum noch Beachtung. Nur eine grauhaarige Passantin schien sich dafür zu interessieren und sah, in Gedanken versunken, auf den ersten Versuch der Hanari, den Luftraum zu erobern.

Ein kleines Mädchen zerrte seine Mutter mit sich und starrte, hektisch an seinem Eis leckend, auf das Gebilde. „Mama, was ist das?“

Die Mutter war auf ihre Einkäufe konzentriert und sah die obere Ebene der Passage entlang, ohne das Objekt eines Blickes zu würdigen. „Irgend so ein Kunstwerk, Schatz. Die stellen doch ständig etwas auf, um uns die Kultur näher zu bringen.“

„Verzeihen Sie, Ma´am, doch das ist kein Kunstwerk“, sagte die grauhaarige Frau freundlich, die nun näher kam. „Das ist eine Schwinge der Hanari.“

Das Mädchen leckte weiter und lächelte dabei die Ältere an. „Und was ist eine Schwinge der Hama … Hamamris?“

„Komm, Schatz, wir müssen jetzt wirklich weiter“, drängte die Mutter, nickte der anderen Frau kurz zu und zog das Kind mit sich ins Gedränge.

Die Ältere seufzte unmerklich.

Eine weitere Frau trat heran. Sie war schlank und relativ groß. Die schlichte weiße Tunika und das modische bunte Beinkleid betonten ihre weiblichen Proportionen. Der leichte Kupferton ihrer Haut verriet die indianische Abstammung. „Vor einigen Jahren wollte jeder wissen, was es mit den Hanari auf sich hat. Heute interessiert sich kaum noch jemand für sie.“

Die Ältere nickte. „Wir Menschen vergessen schnell.“ Sie musterte die kurzen Haare ihres Gegenübers. „Militär? Sky-Navy?“

„Sky-Cav“, korrigierte die Jüngere. „Joana Redfeather. Von der fünften Raumkavallerie.“ Kein Trooper würde es zulassen, dass die Sensoren seines Kampfhelmes von Haarwuchs beeinträchtigt wurden und manche ließen sich das Haupthaar auf Dauer entfernen. Joana hatte ihr blauschwarzes Haar während der Jugend hüftlang getragen, doch diese Zeit schien schon eine Ewigkeit zurückzuliegen. Der Tradition ihrer Familie folgend, war sie dem Militär beigetreten.

„Redfeather? Wie unser verehrter Hoch-Admiral?“

Joana zuckte mit den Schultern. „Nun, mein Vater mag der Boss sein, aber ich bin ein echter Schlammfuß.“

Die Ältere lachte nun unbeschwert. „Sergeant Quintain“, stellte sie sich ihrerseits vor. „Ich war Major bei der siebzehnten Cav und hatte Glück, nach dem Ende der Rettungsmission und dem beginnenden Abbau der Streitkräfte als Sarge im neunten Regiment übernommen zu werden.“

Die Rettungsmission.

Wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit hatte diese eine gemeinsame Anstrengung unternommen, um die Evakuierung einer fremden Welt durchzuführen. Eine Aufgabe, welche die Menschen mit Stolz erfüllte, denn es handelte sich um eine Rettungsmission unglaublichen Ausmaßes. Inzwischen war die Heimatsonne der Hanari zur Nova geworden, aber es war gelungen, die meisten der Planetenbewohner zu evakuieren und in ihre neue Heimat umzusiedeln. Damals gab es noch keine Verständigungsmöglichkeit mit den Hanari und die Zeit war kurz gewesen. So hatte man die Fremdintelligenzen förmlich überfallen müssen, um sie mit Betäubungsgasen und Schockwaffen auszuschalten. Dennoch war es zu Kämpfen mit Verlusten auf beiden Seiten gekommen, denn die Überfallenen ahnten nichts vom Hintergrund der humanitären Aktion, welche der Rettung der „Brüder im All“ diente.

Joana Redfeather war in einen dieser Kämpfe verwickelt worden und sie lernte dabei sogar jenen Hanari persönlich kennen, der einst das seltsame Luftgefährt gesteuert hatte, welches nun als Dekoration und Erinnerung von der Decke der Passage hing.

Inzwischen waren Jahre vergangen und Joanas Alter schien dem nicht zu entsprechen. Doch die jeweils zwölf Jahre des Hinflugs zur Hanari-Welt und des Rückflugs hatten sie und die Besatzungen im Kälteschlaf verbracht.

Sergeant Quintain, im Augenblick außer Dienst und daher ebenso in Zivil wie Joana, konnte sich gut an die zahlreichen Berichte in den Medien erinnern, die Joanas Angriff auf die geheime Festung der Hanari zum Inhalt hatten. Einige stilisierten die junge Indianerin zu einer regelrechten Heldin, doch dies war ihr offensichtlich nicht zu Kopf gestiegen. Quintain empfand Sympathie für die bescheiden gebliebene Kameradin und deutete lächelnd auf die Schwinge. „Inzwischen wissen die schlauen Burschen von uns, dass es bessere Möglichkeiten gibt, den Luftraum zu erobern, und das man sogar zwischen den Sternen fliegen kann. Angeblich hängen sie unseren Leuten ständig in den Ohren, damit wir ihnen unser Wissen preisgeben.“

Zwischen Menschen und Hanari gab es eng begrenzte Kontakte. Inzwischen wussten die intelligenten Humanoiden, warum die Invasion stattgefunden hatte und sie nun auf einem anderen Planeten unter einer neuen Sonne lebten. Eine Forschungsgruppe der Menschen begleitete sie auf ihrem Weg.

„Ja, davon hat mir mein Vater erzählt“, gestand Joana Redfeather. „Aber der Leiter der Beobachtungsmission auf der neuen Hanari-Welt war klug genug, an ihren Stolz zu appellieren. Das Geschenk des Wissens sei eine Gabe, die zu Dank verpflichte, doch dieses Wissen selbst zu erlangen, sei für alle Hanari Grund zum Stolz.“

„Recht so“, brummte der Sergeant. „Wir haben lange um unser Wissen kämpfen müssen und teuer dafür bezahlt. Wir haben unsere alte Heimat, die Erde, nicht durch eine Nova verloren,

sondern weil wir sie in unserer Überheblichkeit und unserer Gier selbst zugrunde richteten. Ich hoffe sehr, eine solche Erfahrung bleibt den Hanari erspart.

„Es gehört zu den Aufgaben unserer Beobachtermission, sie vor dem Schlimmsten zu bewahren."

Sergeant Quintain drehte sich um und lehnte sich gegen das Geländer der Einfassung. „Man hat mir die Versetzung zur Hanari-Welt angeboten. Dort gibt es ja ein kleines Kontingent von uns Sky-Troopern. Es gibt eine Zulage zum Sold und im Hinblick auf die dürftige Pension altgedienter Soldaten, könnte mir das den Ruhestand ein wenig versüßen. Auch wenn mir nicht ganz klar ist, warum man dort Raumkavallerie benötigt. Die Hanari sind doch ganz friedliche Leute."

Joana schüttelte den Kopf. „Lassen Sie sich da nicht täuschen, Sarge. Immerhin haben die, genau wie wir Menschen, auch Kriege untereinander geführt. Aber die dortigen Trooper haben weniger die Aufgabe, die Beobachter vor den Hanari zu schützen, als vielmehr die Hanari vor uns."

„Vor uns?"

„Wir Menschen mögen den Krieg überwunden haben, aber das gilt leider nicht für Gewinnstreben und Habsucht. Die Ressourcen der neuen Hanari-Welt stellen eine Verlockung dar, und so klug diese Wesen auch sind, es fänden sich sicherlich Möglichkeiten, sie gründlich über den Tisch zu ziehen."

„Das hätten sie nicht verdient." Der Sergeant grinste. „Obwohl sie uns sicherlich einiges schulden. Der Bau der riesigen Rettungsflotte, die Einberufung und Ausbildung all der Freiwilligen und der Trooper … Zudem hat es uns Blut gekostet."

„Auch die Hanari hatten Verluste", wandte Joana ein. „Vergessen Sie nicht, Sergeant, die Menschheit hatte sich freiwillig zu dieser Rettungsmission entschlossen. Es war unser freier Entschluss und Wille und das können wir den Hanari wohl kaum in Rechnung stellen."

„So war das auch nicht gemeint", wehrte der weibliche Unteroffizier ab. „Ich gehörte ja selbst zu den Freiwilligen, die damals der Sky-Cav beigetreten sind. Na ja, und da bin ich dann auch hängen geblieben. Ich hatte Glück, übernommen zu werden, denn die meisten wurden ja entlassen. Selbst die meisten Schiffe sind inzwischen stillgelegt und sollen sogar abgewrackt werden. He, wäre es nicht auch etwas für Sie, nach Hanari zu gehen? Das ist sicher abenteuerlicher, als hier auf der Basis abzuhängen oder gelegentlich eine Streife zu fliegen."

Joana Redfeather mochte die Hanari und hatte tatsächlich überlegt, ob sie sich den Sky-Troopers auf der neuen Hanari-Welt anschließen sollte, doch die stolze Indianerin vom Stamm der Lakota hatte sich dagegen entschieden.

„Nein. Ich will noch hinaus, zwischen die Sterne."

Der Sergeant nickte. „Kann ich verstehen. Immerhin haben Sie bei Ihren Verbindungen auch eine Chance, wieder mit einem Schiff hinauszufliegen."

Joana wurde ungern auf diese Möglichkeit angesprochen. Sie hatte sich ihren Rang ehrlich verdient und auf jedes Protegé durch ihren Vater verzichtet. Allerdings wusste sie natürlich nicht, welche Verbindungen er im Hintergrund ziehen mochte, um ihre Karriere zu fördern. Andererseits verbot es sein indianischer Stolz, ihren Werdegang zu manipulieren.

„Mit dem Ende der Rettungsmission für die Hanari ist ja nicht das Ende der Raumfahrt gekommen.“ Joana deutete zur Stirnseite der Passage, wo ein Teil der Sonne Arcturus sichtbar war. „Im Gegenteil, ich vermute, sie wird sogar einen neuen Aufschwung erleben.“

Sergeant Quintain räusperte sich. „Man hört in den Medien von diesem neuen Raumantrieb. Nullzeit-Sturz nennt man das, glaube ich. Ist da was dran?“

Es war kein Geheimnis und Joana nickte lächelnd. „Ja, da ist was dran. Keine jahrelangen Reisen im Kälteschlaf mehr, wie wir das bisher noch tun mussten, sondern ein Flug von wenigen Stunden, bis hin zu den entferntesten Sternen. Ich weiß da auch noch nichts Genaues, aber der neue Antrieb soll eine wirkliche Revolution darstellen.

Ja, überall waren Gerüchte über den neuen Antrieb zu vernehmen. Es waren sicherlich weit mehr als nur Gerüchte, denn es gab Berichte über ein experimentelles Raumschiff, welches bereits mehrere erfolgreiche Flüge absolviert hatte.

Der neue Antrieb würde einen Umbruch in der Raumfahrt bewirken.

Einen Umbruch, der solche riesigen Basisstationen wie Arcturus, in Zukunft überflüssig machen konnte.

Die Direktorats-Flottenbasis war zu einem Zeitpunkt erbaut worden, als die Expansion der Menschen in den Weltraum noch in ihren Anfängen steckte.

Die Erde war durch Raubbau und Umweltkatastrophen unbewohnbar geworden. Die Menschheit hatte den Mars und andere Planeten besiedelt. Asteroiden und Kolonialwelten versorgten sie mit Rohstoffen. Erze, Mineralien und Wasser wurden durch den Weltraum transportiert, während sich die Erde, durch die Abwesenheit der Menschen, langsam wieder von diesen erholte. Man hatte den überlichtschnellen Sternenantrieb entwickelt, dennoch brauchte es Monate und Jahre, um ein Ziel zu erreichen.

Die Arcturus-Basis befand sich damals im relativen Zentrum jenes kleinen Bereiches, den die Menschheit für sich in Anspruch nahm. Sie war Hauptumschlagplatz für Güter und Siedler und der Ankerplatz der, damals noch sehr kleinen, Direktoratsflotte.

Die Station bestand aus einer diskusförmigen Scheibe von fast zehn Kilometer Durchmesser, aus deren oberen und unteren Polen die hohen Nabentürme aufragten. Riesige hydroponische Gärten dienten der Versorgung mit Lebensmitteln. Zwei der Decks waren vollständig bewaldet und wurden zur Sauerstoffversorgung und zu Spaziergängen genutzt. Eine kleine Gruppe Ranger sorgte für das Wohl der Pflanzen, Tiere und Insekten. Der Bau hatte sich über fast zwanzig Jahre hingezogen und

war nur möglich gewesen, da man die Basis nur zu einem geringen Teil aus Tri-Stahl errichtet hatte. Genau genommen bestand nur ihr Skelett aus Metall, der Rest war aus jenem Bauschaum geformt, der auch auf dem Mars und den Kolonien als Hauptbaumittel für alle Gebäude diente. Der Schaum war billig, leicht herzustellen, feuerfest und, abhängig von seiner Dicke, auch strahlungsabschirmend. Kleinstmeteoriten wurden von dem dicken Material förmlich verschluckt, welches sich hinter den kosmischen Projektilen wieder schloss. Wirklich gefährliche Brocken wurden von den Geschützen der Basis abgewehrt.

Die zunehmende Abhängigkeit des irdischen Sonnensystems von den Kolonien hatte einst zu Spannungen geführt, die sich schließlich im kolonialen Krieg entluden. Der Mars und die solaren Territorien hatten all ihre Ressourcen in den Bau einiger übergroßer Schlachtschiffe gesteckt, da man wusste, dass die außersolaren Kolonien nur kleinere Schiffe herstellen konnten. Diese Trägerschlachtschiffe waren Planetenkiller und sie bewiesen dies, als eines von ihnen eine unbewohnte Welt vernichtete, als Warnung und Drohung gegenüber den abtrünnigen Kolonien. Als diese sich dennoch nicht einschüchtern ließen, bekam die Besatzung eines der Schiffe den Befehl, nun eine bewohnte Kolonialwelt auszulöschen … und verweigerte ihn.

Es gab eine nahezu unblutige Revolte auf dem Mars, welche die alte Regierung hinwegfegte. Im neuen Direktorat fanden sich die Vertreter aller menschlichen Niederlassungen wieder und der jahrzehntelange Krieg endete vor rund 135 Jahren. Seitdem herrschten Frieden und auch eine gewisse Stagnation, denn die Menschheit hatte genug damit zu tun, die bestehenden Kolonien auszubauen. Da sich die Raumflüge zwischen den Systemen, trotz des Überlichtantriebes, über Monate und Jahre erstreckten, schränkte dies Warenaustausch und Passagierverkehr ein. Nur wenige wollten, eingefroren in Kryo-Schlafkammern, Jahre im Weltraum verbringen, während die Zeit auf den Planeten ganz normal verstrich.

Lediglich die Kommunikation hatte eine Ausnahme gebildet. Die Entdeckung des Hiromata-Kristalls und seiner besonderen Eigenschaften hatte es ermöglicht, den Nullzeit-Funk aufzubauen. Zwar konnte man nur einfache Impulse senden, ähnlich dem alten Morsefunk auf der Erde, doch dies geschah ohne Zeitverlust und ermöglichte es der Menschheit, untereinander in Verbindung zu bleiben.

Jetzt schien es gelungen zu sein, mithilfe des Hiromata-Kristalls einen neuen Antrieb zu entwickeln. Die Auswirkungen auf die interstellare Raumfahrt waren kaum abzusehen. Sternensysteme und lohnende Planeten, die zuvor unerreichbar schienen, rückten nun in greifbare Nähe. Niemand würde mehr Umschlagplätze wie die Arcturus-Basis benötigen, wenn man in wenigen Stunden von Stern zu Stern reisen konnte.

Joana Redfeather spürte ein sanftes Pochen hinter ihrem Ohr. Instinktiv tippte sie leicht gegen das dortige Implantat, welches jeder Militärangehörige und auch die meisten Zivilisten trugen. Das

„Implant“ war direkt mit ihren Gehörnerven verbunden und auch in der Lage, Joanas Antworten zu übertragen. Die miniaturisierte Hochleistungs-Tetronik funktionierte wie ein historisches Mobiltelefon und Navigationssystem und der Träger lernte rasch, es zu bedienen. Allerdings war seine Reichweite sehr gering und von den, in praktisch jedem Raum befindlichen, Übertragungsgeräten abhängig. Es gab Menschen, die befürchteten, durch das Implant jederzeit überwacht zu werden, und daher darauf verzichteten, es sich einsetzen zu lassen, oder die es wieder entfernen ließen. Für die Angehörigen der Direktorats-Streitkräfte war es ein nahezu unverzichtbares Teil der persönlichen Ausrüstung.

„Captain Redfeather, der Hoch-Admiral hat nun Zeit für Sie“, hörte Joana und sie bestätigte mit wenigen Worten und einem unbewussten Nicken.

Sergeant Quintain hatte dies natürlich bemerkt. Sie reichte Joana die Hand. „Scheint so, als müssten wir uns nun trennen. Ich hoffe, Sie finden Ihren Weg zwischen den Sternen. Sie sind noch jung, Captain, und mit dem neuen Antrieb haben Sie sicherlich noch viele Abenteuer vor sich.“

Joana wünschte der Älteren Glück und drängte sich dann durch die zahlreichen Passanten hindurch, um einen der Lifte zu erreichen, deren offene Kabinen langsam, doch in unendlicher Reihenfolge, zwischen den Polen der Basis verkehrten. Dieses, auf dem uralten Prinzip des Paternosters basierende Fortbewegungsmittel, hatte sich weit besser bewährt als der Einsatz geschlossener Kabinen.

Durch den Schacht aus durchsichtigem Klarstahl sah sie die Passage unter sich zurückbleiben, während sie langsam nach oben glitt. Sie dachte an die Worte der alten Sergeantin. Mit etwas Glück würde Joana Teil eines neuen Zeitalters der Raumfahrt werden.

3

„Blaubanner-Schwert“, schwerer Kreuzer des Blaubanners,
auf Heimatkurs im nördlichen Meer.

Die *Blaubanner-Schwert* machte sich für die Nacht fertig. Die Enternetze waren über die Decks gespannt. Es würde den Schniefern schwerfallen, sie rasch zu durchschneiden und das Schiff zu betreten. Die beiden seitlichen Laufgänge, die sich längs des Kreuzers zogen, waren bereits gesperrt. Nur ein Lebensmüder würde bei Dunkelheit auf ihnen entlang gehen. Zu leicht konnte ein Schniefer ein Messer oder seine Kampflanze ins Ziel bringen. Das Schiff wurde nur noch von den schwachen Lichtern der Lampen erhellt. Die wenigen Scheinwerfer blieben dunkel. Nur im Notfall würde man die Generatoren starten, um sie mit Strom zu versorgen und einen Angreifer sichtbar zu machen.

„Nachtdunkel und Ruhe“, schallte die Durchsage durch das Schiff. Alle Fenster und Bullaugen wurden nun von Holzblenden verschlossen, nur von der Brücke am Heck des Kreuzers hatte man noch freie Sicht.

„Mondklare Nacht“, sinnierte Maria. „Gefällt mir nicht.“

Jones stieß ein zustimmendes Grunzen aus. Mondlicht gefiel keinem Seemann. Viele Kilometer weit konnte man das Schiff in der Nacht erkennen, wenn die Lichter des runden und des langen Mondes über das Wasser fielen.

„Immerhin“, flüsterte Jones. „Wir sehen auch etwas. Wenigstens kann sich kein Schniefer ungesehen über die Reling schwingen.“

„Nachtdunkel und Ruhe“, rügte Venloe aus dem Dunkel der hinteren Brücke. Der Erste Offizier stand neben dem Rudergänger, der das leise knarrende Steuerrad bewegte und den Kreuzer auf Kurs hielt.

Jones nickte bestätigend und blickte kurz hinüber. Von Venloe war nichts zu erkennen. Nur der Schnurrbart des Rudergängers schimmerte schwach im Schein einer winzigen roten Lampe, die den Kompass erhellte und dem Mann oder der Frau am Ruder jeweils die Richtung wies.

Dann trat die stämmige Gestalt Venloes aus dem Dunkel. Ein wenig neidisch beobachtete Jones, wie der Erste Offizier das vor der Brust hängende Fernglas vor die Augen führte und seinen Blick über die Wasseroberfläche schweifen ließ. Venloes eigenes Fernglas. Als Erstem Offizier stand es ihm zu. Jones musste sich immer das Leihglas für den Wachoffizier nehmen. Nun, eines Tages würde auch er sein eigenes besitzen.

Jones dachte an das Fernglas des Kapitäns. *Das* war ein Fernglas. Es machte die Nacht zum Tage und holte den Horizont so nahe heran, dass man ihn greifen konnte. Es war ein *altes* Glas, stammte aus dem Bringer. Der Kapitän hatte es von Seiner Hochheit, dem Oberherrn, persönlich geschenkt bekommen, damals, als die *Blaubanner-Schwert* unter seinem Kommando dessen Sohn gerettet hatte.

Jemand tippte Jones auf die Schulter und er zuckte ein wenig zusammen. Irgendwie saß ihm der Schreck vom Vortag noch in den Gliedern. Der Schniefer-Bolzen hatte seinen Helm zerschossen und Jones war nahe am Ertrinken gewesen, als die Kampftaucher ihn an Bord brachten. Angeblich konnten die Taucher drei der Bestien töten, aber Jones bezweifelte das. Schniefer waren furchtbar schnell und Kampftaucher neigten zu hemmungsloser Übertreibung.

„Offiziersanwärter Jones, Sie sollen sich sofort beim Kapitän melden.“ Die Stimme des Matrosen war nur ein Flüstern.

Jones nickte und machte Venloe leise Meldung. Bedauernd kniff er Maria in den Hintern. Die Offiziersanwärterin gab keinen Laut von sich, aber Jones wusste, dass sie ihn verstanden hatte. Auch wenn der Kapitän ihn jetzt zusammenstauchte, würde Maria ihn später wieder aufrichten. Sie hatte da so ihre besonderen Fähigkeiten.

Als Jones dem Matrosen die Treppenstufen ins Schiffsinnere folgte, sah er die Verwunderung in den Augen des Mannes. Keiner lächelte so entrückt, wenn es zum Kapitän ging. Aber was wusste der Matrose schon von Jones nächtlichen Plänen?

Am Ende der Treppe betraten sie die kleine Schleuse. Eine Schallschleuse, denn das Innere des Kreuzers war isoliert. Wasser trug Schall unglaublich weit und jeder Laut außerhalb der Isolation bedeutete in der Nacht ein Risiko für das Schiff. Es war gefährlich genug, dass Masten, Segel und Takelage stets knarrten und Lärm produzierten, doch dies war nicht zu vermeiden.

Als Jones und der Matrose den isolierten Bereich betraten, traf sie der Lärm im Inneren wie ein Schlag. Jones hörte die Matrosen in der Mannschaftsmesse. Sie trugen wieder einen ihrer Wettkämpfe aus. Auch in der kleineren Offiziersmesse war deutlich zu hören, dass eine rege Diskussion im Gange war. Der Matrose tippte grüßend an seine Stirn und wies nochmals in Richtung des Hecks, dorthin, wo sich die Kabine des Kapitäns befand.

Jones erwiderte den Gruß. Er ging den zentralen Hauptgang entlang, vorbei an der Treppe, die hinunter zum Magazin, den Tanks, dem Brennstofflager und dem Maschinenraum führte. Vor der Kabine des Kapitäns stand ein weiblicher Ehrenposten. Die Narbe in ihrem Gesicht, deutliche Ätzspur eines Schnieferangriffes sehr persönlicher Art, und ihre legere Haltung, verrieten die erfahrene Seesoldatin. Sie war klug genug, um Jones ein Mindestmaß an Salut zu entbieten, und nicht so dumm, sich bei einem so niedrigen Dienstgrad ein Bein auszureißen. Was auch schade gewesen wäre, wie Jones mit einem kurzen Blick auf ihre Beine feststellte. Ach, was sollte das? Wer war schon so beschränkt, sich mit einer Seesoldatin einzulassen? Die verspürten höchstens Lust, wenn sie einen Schniefer plattmachten, wenn überhaupt. Jones hatte überzeugende Gerüchte gehört, dass sich die Männer und Frauen der Seesoldaten ausschließlich durch Zellspaltung vermehrten, ohne jenes Drumherum, das Jones eigentlich besonders viel Spaß machte.

„Offiziersanwärter Jones“, meldete der Ehrenposten mit lauter Stimme. Selbst in einer winzigen Kammer würden Seesoldaten noch so tun, als müsste ihre Stimme ein gefülltes Stadion übertönen. Shib, diese Leute hatten einfach kein Maß.

Jones trat in das Allerheiligste des Kapitäns und nahm Haltung an. Der alte Graubart blieb an seinem Schreibtisch sitzen und grüßte nachlässig zurück.

„Setzen Sie sich, Jones.“ Die Stimme klang freundlich und Jones entspannte sich etwas. Das klang nicht nach Ärger. Der Graubart hieß Malter und musste fast vierzig Jahre alt sein. Schier unglaublich alt. Jones hatte gerade erst das siebzehnte Lebensjahr erreicht.

Der Kapitän war in ein Schreiben vertieft und schien sich nicht an der langsam wieder steigenden Nervosität von Jones zu stören. Dieser versuchte sich abzulenken und blickte sich in der Kabine um. In einer kleinen Vitrine standen zwei Schiffsmodelle. Das der *Blaubanner-Schwert*, die der Kapitän derzeit kommandierte, und das der *Blaubanner-Blut*. Beim Bringer, *das* war ein Schiff. Der Kapitän

hatte als Offizier auf der *Blaubanner-Blut* gedient, aber jeder im Bannerland kannte das Flaggschiff. Es war eines der letzten alten Schiffe. Und wenn „alt“ das Synonym für Qualität war, so war die *Blut* uralt. Man sah es schon an den Modellen. Die gedrungene Form der *Schwert*, mit ihren drei aufragenden Masten, dem langen Rammdorn am Bug und dem hohen Heckaufbau der Brücke. In der Mitte der Drehturm des Raketengeschützes, davor der kleinere Turm des Dampfkatapultes. Was für ein Unterschied dagegen die *Blaubanner-Blut*. Viel kleiner und dabei wesentlich schlanker geformt. Ihre Brücke befand sich in der Mitte und die Gefechtstürme waren an Vorder- und Hinterdeck aufgestellt. Ursprünglich hatte sie zwei Schornsteine besessen, doch einer von ihnen war durch Masten ersetzt worden, als die Brennstoffe immer knapper wurden.

„Jones?“ Die Stimme des Kommandanten schreckte ihn aus seinen Gedanken. „Sie sind jetzt siebzehn Jahre alt, nicht wahr? Zwei davon haben Sie ja nun auf unserer *Schwert* verbracht, wie?“

Jones nickte knapp. Das waren schließlich keine Neuigkeiten.

„Nun, Sie werden uns verlassen, Jones.“

Jones schluckte. Das allerdings war eine Neuigkeit. Es war nur nicht klar, ob sie sich als gut oder schlecht erweisen würde. Er setzte eine möglichst neutrale Miene auf. „Kapitän?“

Jones spürte, wie sich das Schiff ein wenig zur Seite neigte, als eine Windböe die Segel erfasste. Er glich die Neigung des Schiffes aus und beobachtete, wie der Kapitän im Reflex einen Schreibstift auffing, der vom Tisch zu rollen drohte.

„Wir haben einen Klickspruch erhalten, Jones.“ Kapitän Malter lehnte sich in seinem Stuhl zurück und blickte Jones kritisch an. „Ich sage Ihnen das vor allem, weil ein Teil des Klickspruches sich mit Ihrer Person befasst.“

Ein Klickspruch. Das war eine Besonderheit. Auf allen Schiffen der Blaubannerflotte gab es ein solches Gerät. Auf den alten sogar gelegentlich welche, die es erlaubten, gesprochene Worte über große Entfernungen auszutauschen. Aber diese Apparate waren nur noch selten und ihre Zahl nahm ab, da niemand sich darauf verstand, sie zu reparieren. Es gab einfach keine Möglichkeit, die komplizierten Bauteile zu ersetzen, wenn sie defekt wurden. Da es lebensnotwendig war, dass sich die Schiffe über weite Entfernungen verständigen konnten, behalf man sich mit den Klickfunkgeräten. Sie waren leichter zu bauen und bei Weitem nicht so kompliziert. Allerdings übermittelten sie keine gesprochenen Worte, sondern nur einfache Klicktöne. Es gab einen Code, der es gestattete, Nachrichten in kurze und lange Laute zu fassen. Die *Blaubanner-Schwert* verfügte natürlich über ein solches Klickfunkgerät. Jones überlegte kurz. Sie hatten Glück gehabt, die Nachricht überhaupt zu empfangen. Die *Schwert* musste sich gerade an den äußeren Grenzen der Senderreichweiten befinden.

„Wir fahren mit Höchstgeschwindigkeit zur Stadt zurück, Jones. Dort werden Sie sich in der Admiralität melden und Ihre neuen Rangabzeichen empfangen. Sie sind mit sofortiger Wirkung Lieutenant, Jones.“

„Lieutenant?“ Jones strahlte einen Augenblick über das ganze Gesicht, doch dann blickte er den Kapitän erstaunt an. Das war zu früh. Viel zu früh. Man musste mindestens drei Jahre auf einem Schiff dienen und sehr gute Leistungen zeigen, bevor man befördert wurde. Jones hatte nicht das Gefühl, besondere Leistungen gezeigt zu haben. Er war ein guter Seemann, aber Maria war weit besser, wie er sich eingestand. Sie wäre vor ihm an der Reihe gewesen. In den kurzen Moment der Freude mischte sich Unbehagen. „Darf ich frei sprechen, Kapitän?“

Malter nickte und wies auf einen freien Stuhl, der gegenüber dem Schreibtisch am Boden festgeschraubt war. Also rechnete der Kapitän mit einem längeren Gespräch, was Jones erneut irritierte. Hier ging etwas vor sich, was er noch nicht ganz begriff.

„Kapitän, ich … äh, ich weiß nicht so recht, wie ich es sagen soll.“

„Sie meinen, dass es seltsam ist, dass der Admiral Ihre Beförderung anordnet? Da haben Sie absolut recht, Jones.“ Malter zeigte ein flüchtiges Lächeln. „Es ist nicht so, dass Sie es nicht verdienen würden. Ich habe mit Ihren Ausbildern gesprochen und Sie auch selbst im Auge behalten. Sie zeigen gute Leistungen und versehen Ihren Dienst ernst und gewissenhaft. Aber Sie sind noch etwas zu impulsiv, Jones. Neigen dazu, etwas zu hektisch zu reagieren, wenn es einmal unruhig wird. Nein, nein, keine Sorge, Jones. Auch Venloe ist der Meinung, dass Ihre Entscheidungen und Befehle bislang fehlerfrei waren. Sie strahlen nur noch nicht die Ruhe aus, die einen Offizier auszeichnet. Sie müssen immer daran denken, dass die Mannschaft auf ihre Offiziere sieht. Wenn ein Offizier Unruhe verrät, verliert auch die Mannschaft ihre Ruhe. Sie brauchen eigentlich noch etwas Praxis, Jones, bevor Sie die Prüfung vor der Admiralität ablegen. Aber nun gut, es ist nicht meine Aufgabe, mir den Kopf des Admirals zu zerbrechen. Apropos, Jones, haben Sie irgendwelche Verbindungen zur Admiralität? Mir da irgendwas verschwiegen?“

Jones schüttelte den Kopf. „Negativ, Kapitän. Mir ist völlig rätselhaft, warum das geschieht.“

„Verbindungen zum Haus des Oberherrn? Besondere Talente?“

„Negativ, Kapitän.“

„Nun, sind mir auch nicht aufgefallen“, brummte Malter und ein freundliches Lächeln nahm seinen Worten die Schärfe. „Jedenfalls fordert der Klickspruch, Ihre Gesundheit und Ihr Leben unter keinerlei Umständen zu gefährden. Ab sofort ist es also aus mit der Schnieferbeobachtung unter dem Schiff, Lieutenant Jones.“

„Verstanden, Kapitän.“ Jones biss sich auf die Unterlippe. „Darf ich etwas fragen, Kapitän?“

Malter stieß einen grunzenden Laut aus. „Habe Sie doch auch gefragt, Jones. Also, raus damit.“

„Sie sagten, wir sollten mit Höchstgeschwindigkeit zurückfahren. Heißt das, dass wir die Turbinen den ganzen hellen Tag anwerfen und mit den Propellern fahren? Reicht denn da der Treibstoff überhaupt und … ich meine, bekommen wir dann in Neyork neuen?“

„Freut mich, dass Sie sich darum Gedanken machen, Jones. Steckt ein richtiger Seeoffizier des Blaubanners in Ihnen, wie mir scheint. Nun, sobald es hell wird und wir ausreichende Sichtweite zur Schnieferbeobachtung haben, werden wir mit den Propellern fahren. Der Rest ist nicht Ihre Sorge. Noch was, Jones?“

Malter nahm demonstrativ eine der Seekarten in die Hand. Jones erkannte, dass der Kapitän das Gespräch abbrechen wollte. Wahrscheinlich wusste Malter etwas, durfte aber nicht darüber sprechen und wollte so verhindern, dass sich das Gespräch einem solchen Punkt näherte.

Jones erhob sich und salutierte. Mit einer sauberen Kehrtwendung ging er zur Kabinentür hinüber, wo ihn die Stimme des Kapitäns noch einmal kurz zurückhielt. „Lieutenant, denken Sie an den Befehl, Ihre Sicherheit betreffend. Wenn es zu einem Angriff der Schniefer kommt, verschwinden Sie unter Deck, klar?“

Jones bestätigte kurz, aber dieser Befehl behagte ihm nicht. Bei einem Angriff kämpften alle gemeinsam gegen die Schniefer. Nur wer zu schwer verletzt oder getötet worden war, bildete die Ausnahme. Sich zurückzuziehen, war undenkbar.

Er biss sich erneut auf die Unterlippe, ging in Gedanken versunken an der Seesoldatin vor der Kapitänskabine vorbei und zur kleinen Offiziersmesse hinüber. Abermals neigte sich das Schiff und dieses Mal musste sich der neu ernannte Lieutenant Jones an der Wand des Ganges abstützen.

Inzwischen hatte auch Offiziersanwärterin Maria ihren Dienst beendet und saß mit drei weiteren Offizieren und Anwärtern am kleinen Tisch der Messe. Die Gruppe begrüßte ihn mit freudigem Hallo und Maria rückte ein wenig zur Seite, sodass Jones sich neben sie quetschen konnte.

Mittelpunkt am Tisch war Debris, der Waffenoffizier des Kreuzers. Er warf einen kurzen Blick auf Jones, der da so plötzlich in die Runde eingedrungen war, und setzte seine Ausführungen fort. „Wirklich, Leute, ich habe das direkt aus einer zuverlässigen Quelle in der Admiralität. Die verdammten Schniefer haben eine neue Waffe. Ein Unterwasserschiff. Groß wie ein Kreuzer und mit schweren Waffen. Ich vermute, dass wir deswegen zur Stadt zurückfahren. Man wird die *Schwert* mit einer neuen Abwehrwaffe ausrüsten, die direkt aus dem Bringer stammt.“

Maria stieß einen Laut aus, der ihre Zweifel zum Ausdruck brachte. Debris blickte sie missbilligend an, aber er unterdrückte eine wütende Reaktion. Jones dachte daran, das Debris schon lange scharf auf Maria war und sie wahrscheinlich nicht verärgern wollte.

„Es stimmt wirklich“, beschwor der ältere Offizier. „Ich habe gehört, dass die *Blaubanner-Pfeil* von einem solchen Unterwasserkreuzer angegriffen und versenkt wurde. Keine Überlebenden.“

„Und wer hat dann von dem Angriff berichtet?“, fragte der andere Offiziersanwärter mit skeptischer Miene.

Jones grinste. Gerüchte hatte es schon immer gegeben. Jeder Soldat und jede Soldatin, ob zu Wasser oder an Land, kannte solche „zuverlässigen Quellen“. Immer war von neuen Geheimwaffen

der Schniefer und von ganz geheimen Gegenwaffen aus dem Bringer die Rede. Der Bringer. Als vor zwei Generationen die Stadt von den Schniefern angegriffen wurde, da war das alte Archiv zerstört worden und ausgebrannt. Seitdem kannte niemand mehr den genauen Standort des Bringers.

Jones schenkte sich ein Glas aus der Karaffe ein. Wie viele Expeditionen waren schon zu den Kontinenten und Inseln geschickt worden, um den Bringer wiederzufinden? Die letzte Suche war jene mit seinem Urgroßvater gewesen. Doch der war auf der Rückreise verstorben und Jones hatte nie erfahren, was der alte Herr entdeckt hatte. Allerdings hielten sich hartnäckige Gerüchte, nach denen man damals den Bringer entdeckt habe. Beweise schien es dafür nicht zu geben und Jones vermutete, dass dieses Gerücht vom König verbreitet wurde, um den Menschen Mut zu machen.

Der Stoß traf Jones und die anderen unvorbereitet. Mit einem unterdrückten Aufschrei kippte Maria gegen Debris, als das Schiff sich erneut neigte. Dieses Mal jedoch sehr viel stärker.

„Shib, das war keine Windböe“, fluchte Debris. Er rappelte sich vom Boden hoch und Jones gefiel es nicht, das der Mann Maria länger festhielt, als unbedingt nötig.

Das Schiff richtete sich wieder auf und in stillem Einverständnis stürzten alle aus der Messe auf den Mittelgang.

„Was ist hier los?“, rief einer der aufgeregten Matrosen.

„Bestimmt die verdammten Schniefer“, fluchte ein anderer. Die Männer und Frauen der Besatzung hasteten zu ihren Gefechtsstationen, ohne dass ein Alarm gegeben werden musste. Jones sah Kapitän Malter aus seiner Kabine treten. Trotz der Aufregung in atemberaubender Ruhe, gerade so, wie es sich für einen Offizier gehörte. Unwillkürlich verlangsamte auch Jones seinen Schritt.

„Die Unruhe des Offiziers beunruhigt die Mannschaft“, sinnierte er halblaut.

Auf der Brücke hatte Venloe sein Fernglas vor Augen. „Nichts zu sehen“, brummte er leise.

Malter betrat die Brücke, trat ruhig neben seinen Ersten Offizier. „Was ist los, Erster?“

Venloe blickte zu einem Matrosen hinüber, der sich über die Reling beugte und ins Wasser starrte. Jones sah, dass der Mann sich durch eines der Enternetze gezwängt hatte und von einer Matrosin festgehalten wurde. Der Mann besaß Mut und hing sehr weit über die Bordwand. Jones hörte den halblauten Ruf der Frau.

„Etwas unter dem Rumpf, Kapitän. Direkt unter uns.“

„Gefällt mir nicht. Scheinen aber keine Schniefer zu sein.“ Malter überlegte. „Es ist auch nichts Hartes, sonst kämen stärkere Geräusche durch. Schätze, wir haben es mit etwas Organischem zu tun. Wir brauchen Gewissheit, Venloe.“

„Die Taucher, Kapitän?“

„Die Taucher“, bestätigte Malter. „Schicken Sie zwei Mann runter. Sie sollen nach dem Rechten sehen und sich auf nichts einlassen.“

Minuten später traten zwei der Kampftaucher an die Reling. Jones hörte ein sanftes Plätschern, als sich die dunklen Gestalten ins Meer gleiten ließen. Trotz der Nacht konnte man ihre Silhouetten im Licht der beiden Monde unter Wasser gut erkennen. Schon nach zwei Minuten kehrten die beiden zurück. Wasser tropfte auf den Boden der Brücke, als der eine von ihnen dem Kapitän Meldung machte.

„Ist ein Langwal, Kapitän. Ziemlich großer Bursche. Liegt direkt unter dem Rumpf und klopft mit seinen Tentakeln unter das Vorderschiff."

„Brunftverhalten", knurrte Venloe. „Der hält uns für ein paarungswilliges Weibchen."

Jones sah, dass sich Malters Mundwinkel zu einem schwachen Lächeln verzogen. „Da werden wir ihn enttäuschen müssen. Irgendwann wird er es ja von selbst merken und sich verziehen, aber so lange können wir nicht warten."

„Die Propeller, Kapitän", meinte Venloe nickend.

„Richtig. Die Gefahr, dass er eines der Propellerblätter beschädigt, ist zu groß. Nun gut, erschrecken wir den Burschen ein wenig. Rudergänger, Maschine starten und Propeller in Betrieb nehmen. Zweihundert Touren rückwärts auf rechten Bug."

„Zweihundert Touren rückwärts auf rechten Bug", bestätigte die Frau am Steuerruder. Sie drückte einen Knopf, der den Maschinisten im Maschinenraum ein Signal gab.

Jones hörte den Knall, mit dem die Maschine zündete. Für einen kurzen Moment wurde die Brücke erhellt, als eine Funkengarbe aus dem Schornstein fuhr.

„Da werden die Schniefer sich aber freuen", knurrte Venloe leise.

„Über defekte Propeller noch mehr", entgegnete Malter.

Brummend fuhren die Turbinen an. Sie hörten es unter dem Heck rauschen, als die Propeller das Wasser zu peitschen begannen. Ein Ruck ging durch den Kreuzer, als sich die *Blaubanner-Schwert* unter dem Druck von Antrieb und Steuerruder etwas auf die Seite legte und den neuen Kurs aufnahm.

„Zweihundert Touren und rechter Bug liegen an, Kapitän", meldete die Rudergängerin.

Die See am Heck schäumte, als das Schiff sich entgegen dem Druck der Segel plötzlich rückwärts bewegte, aber Jones erkannte, dass es keine andere Möglichkeit gab. Hätte die *Schwert* vorwärts beschleunigt, wäre sie über den Wal hinweggefahren und würde sich möglicherweise die Propeller beschädigen.

Ein leichter Schlag ging durch das Schiff und der Matrose, der immer noch seitwärts über der Reling hing, zog sich blitzartig an Deck zurück. „Schiff ist frei, Kapitän. Der Bulle ist ziemlich sauer."

„Na, wer wäre nicht frustriert, wenn sich die Liebste verweigert?", flüsterte Maria im Dunkel der Brücke.

„Maschine aus, Ruder mittschiffs auf altem Kurs", befahl Malter.

Die Rudergängerin bestätigte. Das Brummen der Turbine und Rauschen der Antriebspropeller verstummte.

„Nachtdunkel und Ruhe“, ordnete Kapitän Malter an. „Venloe, übernehmen Sie wieder.“ Etwas leiser fügte er hinzu: „Halten Sie die Augen offen, Erster. Das eben war ziemlich auffällig, falls Schniefer in der Nähe sind.“

Venloe erwiderte etwas, das Jones nicht verstand und Malter verließ die Brücke.

„Muss ich auch frustriert sein?“, flüsterte Jones fragend in Marias Ohr.

Maria kniff leicht an eine bestimmte Stelle. „Na los, du Bulle“, erwiderte sie leise.

„Nachtdunkel und Ruhe“, rügte Venloe leise und sah zu, wie die beiden die Treppe in den Rumpf des Kreuzers hinuntergingen. Dann erlaubte er sich ein leichtes Lächeln.

4

Direktorats-Flottenbasis Arcturus, im Orbit um die Sonne Arcturus,
36,7 Lichtjahre vom solaren System entfernt.

Während Joana in ihrer Liftkabine nach oben glitt, spürte sie, wie die Schwerkraft fast unmerklich nachließ. In den Anfängen der Raumfahrt waren Rotation und Fliehkraft zur Erzeugung künstlicher Schwerkraft genutzt worden. Seit über hundert Jahren benutzte man hierfür die Schrieber-Aggregate, die, im Zusammenhang mit den Schrieber-Platten, die gewünschte Schwere erzeugten. Dabei bildeten die Platten den Boden eines Decks. Allerdings konnte man nicht jede Ebene mit diesen Platten versehen, denn die Schrieber-Schwerefelder benötigten Abstand zueinander, um sich nicht gegenseitig aufzuheben. Auch ließ die Schwerkraft, mit zunehmender Entfernung zu den Platten, allmählich nach. Während in der Einkaufspassage der Arcturus-Basis eine Schwerkraft von knapp einem Gravo bestand, was dem Normalgewicht auf der Erde entsprach, verringerte sich dies in der obersten Ebene des gewaltigen Diskus auf 0,76 g. Dies galt für die obere „Schale“ der Basis und, in genau umgekehrtem Sinn, auch für die untere, denn das Schrieber-System wirkte gleichermaßen nach oben und unten. In einer riesigen Station wie der Flottenbasis machte sich das bemerkbar, während diese Eigenheit in Raumschiffen normalerweise keine Bedeutung besaß. Sie verfügten nicht über solche Abmessungen, und wenn man in ihnen Aggregat und Platten im untersten Deck montierte, genoss die Besatzung ein normales Empfinden der Schwere und von „oben“ und „unten“. Inzwischen war die Nutzung von Schriebers Erfindung derart in den Alltag der Raumfahrt eingebunden, dass sich kaum noch jemand Gedanken darüber machte. Dies galt auch für Joana, die das Gefühl der „Leichtigkeit“ registrierte, deren Gedanken aber bereits dem bevorstehenden Treffen mit ihrem Vater galten.

Sie befand sich schon seit etlichen Monaten auf der Basis, dennoch kannte sie nur einen Bruchteil von ihr. Vom großen Hangar, über die Einkaufspassage, bis hin zur kleinsten Abstellkammer, gab es über hundertzwanzigtausend verschiedene Räume. Von den über vierzigtausend Menschen, die sich derzeit hier aufhielten, gehörten nur fünftausend zur Stammbesatzung, und selbst diese mussten immer wieder die Hilfe ihrer Implants in Anspruch nehmen. Es gab hartnäckige Gerüchte über ganze Arbeitertrupps aus der Bauzeit der Station, die sich einst verlaufen hatten und deren Überreste noch nicht gefunden waren.

Obwohl Arcturus als die Hauptbasis der Direktoratsflotte galt, gehörten nur zweitausend Männer und Frauen zur militärischen Besatzung. Bei der Hälfte handelte es sich um Techniker und Wartungspersonal. Fast die doppelte Anzahl an Menschen arbeitete für die Firmen und Konzerne, deren Schiffe und Waren Arcturus als Umschlagplatz und Zwischenlager nutzten. Zehntausende dienten als Besatzungen der Schiffe, allerdings waren darunter auch die Troopers jener Regimenter, welche auf den großen Trägerschlachtschiffen stationiert waren und auf ihren nächsten Einsatz warteten.

Joanas Ziel lag im oberen Pol-Turm der Basis, der sich nochmals einen Kilometer über den Diskus erhob und von einer Kugel gekrönt wurde. Dort befanden sich die Einrichtungen und Quartiere für das militärische Führungspersonal. Während die Kabine nach oben glitt, passierte sie innerhalb ihres Schachtes die zahlreichen Segmente, mit denen die einzelnen Decks im Falle eines Notfalls luftdicht abgeriegelt werden konnten. Bisher waren sie, außer bei den vorgeschriebenen Übungen, noch nie genutzt worden. Die Brandmeldeanlage und das Feuerbekämpfungssystem waren äußerst effektiv. In den über hundert Jahren, seit dem Bau der Basis, hatte es nur drei ernste Zwischenfälle gegeben.

Deck für Deck blieb unter Joana Redfeather zurück und der Blick in den sichtbaren Teilbereich der Hauptgänge änderte sich nur unwesentlich. Zierelemente und Farbgestaltung ähnelten einander, ebenso wie die überall präsenten Pflanzenkübel. Nur die Farbcodierungen und Bezeichnungen auf den Hinweisschildern schienen aufzuzeigen, dass sich die Kabine dem Ziel näherte.

Sie erreichte jenes Deck, auf dem sich die Räume ihres Vaters befanden, machte im richtigen Moment einen kleinen Schritt und befand sich nun im „Kommandobereich“ der Flottenbasis. Hier herrschte der Anblick von Uniformen der Direktorats-Streitkräfte vor und an den Zugangsbereichen des Decks standen Sky-Troopers, deren Wachdienst keiner Bedrohung, sondern militärischen Gepflogenheiten zu verdanken war.

Hier oben kannte sie sich aus und so ging sie zielstrebig zum Vorzimmer des Befehlshabers der Flotte. Sie tippte kurz an ihr Implant, dessen Codesequenz den Zugang freigab, und trat ein. Obwohl man sich Mühe gegeben hatte, den Raum durch Pflanzen und individuelle Ausgestaltung ein wenig gemütlich zu gestalten, strahlte er dennoch eine gewisse Geschäftigkeit und Sachlichkeit

aus. Vier große Arbeitsplätze waren mit Bildschirmen und Bedienelementen förmlich übersät und die Männer und Frauen, die an ihnen ihren Dienst versahen, beobachteten oder regelten nicht nur den Betrieb der Basis, sondern auch die Meldungen und Funksprüche über Schiffsbewegungen im gesamten Einflussbereich des Direktorats. Dabei wurde die Fülle dieser Daten bereits durch die eigentliche Kommandozentrale der Station gefiltert. An den Kommandeur gingen nur jene Informationen, die in seinem Vorzimmer als relevant eingestuft oder von ihm angefordert wurden.

Auch hier standen an der Innenseite des Zugangs zwei Troopers, die Joana freundlich zunickten, sie aber nicht grüßten, da sie Zivilkleidung trug.

Die Männer und Frauen an den Arbeitsplätzen beachteten sie kaum und so schritt die junge Frau an ihnen vorbei. Vor der Tür, die zum Büro ihres Vaters führte, blieb sie kurz stehen. Natürlich hätte sie es mit ihrem Implant öffnen können, doch sie wusste, dass „der alte Indianer“ die traditionelle Weise bevorzugte. So legte sie die Hand leicht gegen das Öffnungssystem und wartete kurz, bis eine kleine Diode in sanftem Grün aufglühte und die Teile der Tür vor ihr auseinanderglitten.

Der Raum war abgedunkelt und die indirekte Beleuchtung spendete nur wenig Licht. Das meiste kam von ein paar dezent angestrahlten Vitrinen, welche Erinnerungsstücke des Oberkommandeurs und seiner Vorgänger enthielten, einer kleinen Lampe auf seinem Schreibtisch und von der riesigen Scheibe aus Klarstahl, welche eine Längswand vollständig einnahm und vom Boden bis zur Decke reichte. Im Augenblick waren nur wenige Sterne zu erkennen, denn das Licht der Sonne überdeckte sie und würde sie erst wieder sichtbar machen, wenn sich die Basis weiter um ihre Achse gedreht hatte.

John Redfeather, Hoch-Admiral der Direktorats-Flotte und damit Befehlshaber aller Raumstreitkräfte, inklusive der Marine und der Raumkavallerie, stand direkt vor der Panoramascheibe. Seiner Angewohnheit entsprechend hatte er die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt. Er wippte unmerklich auf den Fersen, was Joana verriet, dass ihr Vater angespannt war und sich mit einem Problem auseinandersetzte. Seine hochgewachsene Gestalt war schlank, das Haar, ebenso wie das Joanas, von blauschwarzer Farbe. Auch seine Haut zeigte den leichten Anflug einer kupfernen Tönung und verriet die reinrassige indianische Abstammung. Er war einer der drei Häuptlinge des Stammes der Sioux und hatte in seiner Jugend die beiden langen Zöpfe getragen. Mit dem Eintritt in die Offiziersakademie des Direktorats hatte er sie abschneiden müssen, doch die große Federhaube, Zeichen seiner Häuptlingswürde, begleitete ihn an jeden seiner Dienstorte. Während der Rettungsmission für die Hanari befand sie sich an Bord des Trägerschlachtschiffes *D.C.S. Trafalgar*, nun war sie Blickfang in einer der Vitrinen im Büro des Hoch-Admirals.

„Die Büffel sind zurück.“ Die sonore Stimme des Vaters klang leise und abwesend.

„Die Büffel?“

John Redfeather wandte sich halb um und lächelte versonnen. „Es ist schön, dich zu sehen, mein Kleines. Komm zu mir.“

Sie trat neben ihn und schmiegte sich in seinen Arm. „Also, was hat es mit den Büffeln auf sich?“

„Ich habe dir oft von unserem alten Stammesgebiet auf der Erde erzählt, nicht wahr? Von den Paha Sapa, den heiligen schwarzen Bergen unserer Vorfahren. Seit die Menschheit die alte Heimat wegen der Umweltzerstörungen verlassen musste, hat sich dort viel getan. Die Natur erholt sich von uns und in unseren alten Jagdgründen streifen wieder große Büffelherden durch das Land. Ich habe sie gesehen. Eine der Beobachtungsdrohnen hat es aufgezeichnet.

„Ich weiß, man überlegt, ob man die Erde, zumindest zu einem kleinen Teil, wieder besiedeln soll. Aber, offen gesagt, mich zieht es nicht dorthin. Ich bin auf dem Mars geboren und dort ist meine Heimat.“

John zog sie etwas enger an sich. „Vielleicht wird man die Pläne zur Rückbesiedelung sogar ganz aufgeben. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, mein Kleines, und viele Dinge werden sich ändern. Als die Erde evakuiert wurde, gab es nicht besonders viel Auswahl. Die Menschheit hat auf dem Mars, den Asteroidenstationen und einigen erdähnlichen Welten in fernen Systemen gesiedelt. Aber die Auswahl war ja, wie ich schon sagte, nicht besonders groß. Man begnügte sich oft mit Bedingungen, die kaum mehr als das Überleben ermöglichten.“ Er deutete mit einer ausholenden Geste über das Panorama, welches sich jenseits des Klarstahls bot. Nun wird sich das grundlegend ändern. Mit dem Überlichtantrieb benötigten wir viele Monate und sogar Jahre, um eine Welt zu erreichen, jetzt hat man den Nullzeit-Sturz entwickelt. Selbst zu den fernsten Sternen wird die Reise nur noch sechzehn Stunden benötigen. Acht Stunden, um auf die erforderliche Geschwindigkeit und Aufladung des Sturztriebwerkes zu kommen, und nochmals acht Stunden, um am Ziel wieder abzubremsen. Sechzehn Stunden, mein Kleines. Die Sterne sind uns jetzt nahe.

John wandte sich ihr ganz zu und sah sie ernst an. „Und noch etwas wird sich durch den neuen Antrieb verändern. Denk an unsere Reise zu den Hanari. Rechnet man die gesamte Dauer, für den Flug zu ihrer alten Heimat und ihrer neuen Welt sowie den Rückflug zum Arcturus zusammen, so waren wir über dreißig Jahre fort. Für die Menschen auf der Basis und den besiedelten Welten sind diese Jahre real vergangen, doch wir und die anderen Teilnehmer haben die meiste Zeit im Kryo-Schlaf verbracht und sind nur um wenige Monate gealtert.“

Joana lachte. „Ja, aber beim Sold bekommen wir nur die Wachperioden angerechnet.“

Ihr Vater schmunzelte. „Nun ja, auch die Flotte muss ein wenig sparen. Der Bau all der Schiffe für die Invasion auf Hanari, all die Ausrüstung und die Mannschaften … Das hat eine Menge Geld verschlungen. Von den Ressourcen einmal abgesehen. Da liegt auch eines der Probleme, denen wir

uns stellen müssen. Viele Schiffe, die man nicht mehr braucht, und Zigtausende von Menschen, die nicht mehr in der Flotte benötigt werden."

Joana schüttelte den Kopf. „Man wird sie brauchen, Vater. Denk an den neuen Antrieb. Er öffnet uns den Zugriff auf die entferntesten Sternensysteme. Bislang hat man sich gescheut, ferne Planeten zu besiedeln. Man schreckte vor der langen Reise zurück und davor, dass eine weit entfernte Welt auch Isolation bedeutete. Geriet man in Not, so konnte man zwar über den Nullzeit-Funk einen Hilferuf aussenden, doch bis die Hilfe einträfe, wären Jahre vergangen. Auch das ist nun anders. Ich wette, nun wird eine neue Kolonisierungswelle erfolgen, und zum ersten Mal wird es zwischen all den Welten einen effektiven Handel geben."

„Damit wirst du wohl recht haben." John beugte sich ein wenig vor und deutete nach unten. Joana folgte seinem Blick und sah nun einen Teil der Oberschale der Basis und drei der großen Andock-Pylone. „Siehst du das Containerschiff dort? Es wird wohl bald Geschichte sein." Er tippte an sein Implant. „Fenstersegment Sieben vergrößern. Sechsfach."

Die Steuereinheit der Klarstahlscheibe reagierte prompt. Ein Ausschnitt wurde vergrößert und rückte das Frachtschiff in den Mittelpunkt. Wenn man es großzügig betrachtete, war es fast vier Kilometer lang. Allerdings bestand es zum weitaus größten Teil aus einer zentralen Achse, an der Tausende von Container angeflanscht werden konnten. Am Bug befand sich das Modul mit den Mannschaftsräumen, Steuerelementen und dem Bremstriebwerk, am Heck der Maschinenteil mit dem Hauptantrieb. Die Container wurden von bemannten Arbeitsdrohnen vom Schiff gelöst und in die Frachträume der Basis gebracht. Andere kamen von dort und ersetzten die alte Fracht.

„Fenstersegment Sieben auf Normalsicht. Segment Neun vergrößern. Sechsfach." Ein anderes Objekt rückte in die Vergrößerung. „Das dort ist die Zukunft", brummte John. „Siehst du das Schiff mit den sechs Auslegern? Das neueste Frachtschiff des Yahagara-Konzerns. Im Vergleich zu dem alten Containerschiff ein Winzling, aber es hat den Nullzeit-Sturzantrieb."

„Ich bin ein wenig überrascht", gestand Joana. „Der Sturzantrieb wurde doch erst vor relativ kurzer Zeit entwickelt und man benötigt, wenn ich mich recht entsinne, diese Hiromata-Kristalle für seinen Betrieb. Davon gibt es nicht allzu viele. Die Kristalle befinden sich doch im Besitz des Direktorats, oder nicht?"

„Politik, mein Kleines, und ein gewisses Maß an Vernunft." Er lachte freudlos. „Früher benötigte man die Kristalle lediglich für den Nullzeit-Funk und die Vorräte hätten wohl ein paar Jahrhunderte ausgereicht. Obwohl man für die Triebwerke nicht viel benötigt, ist jetzt ein Ende dieser Vorräte abzusehen. Man wird viele Schiffe mit dem neuen Antrieb versehen wollen. Als Hoch-Admiral der Flotte hätte ich lieber unseren Schiffen den Vorzug gegeben, doch das wäre unklug. Wie du es schon sagtest … Es wird neue Kolonien geben und Handel zwischen den Welten. Das hat Vorrang vor dem Militär. Wenigstens in Friedenszeiten und die haben wir ja schon seit über hundert Jahren.

Der Hollmann-Konzern hat es durchgesetzt, ein gutes Kontingent der Kristalle zu erhalten. Dafür rüstet er allerdings drei zivile Forschungsschiffe aus, die im Auftrag des Direktorats nach besiedelbaren Welten und neuen Rohstoffvorkommen suchen."

„Und nach Hiromata-Kristallen", vermutete Joana.

„Vor allem nach diesen Kristallen. Davon wird die Zukunft unserer interstellaren Raumfahrt abhängen."

„Diese Ausleger … Sie haben mit dem neuen Antrieb zu tun? Es sieht ungewohnt aus. Als besäße das Schiff an allen Seiten einen Stachel mit einer Kugel."

„Was weißt du von dem neuen Antrieb?"

„Nicht viel. Wird ja alles noch unter dem Deckel gehalten. Also hören wir Trooper nur das, was in den Medien berichtet wird. Immerhin weiß ich, dass man für das Triebwerk Hiromata-Kristall benötigt und dass der Kristall die Nullzeitschwingung freisetzt, wenn er richtig aufgeladen wurde. Was immer das auch bedeuten mag."

Ihr Vater grinste breit. „Nun, ich bin auch kein Tech oder Wissenschaftler, aber ein bisschen mehr weiß ich schon. Immerhin musste ich mich mit dem Direktorat über das neue Design unserer Militärschiffe auseinandersetzen."

„Neues Design?"

„Später", wiegelte er ab. „Du musst erst das Prinzip des neuen Antriebs verstehen. Nein, nicht das Prinzip. Selbst die Wissenschaftler haben, genau genommen, keine Ahnung, warum das Ding überhaupt funktioniert. Nur dass es funktioniert." Er lachte erneut. „Im Aufbau und der Bedienung ist der Antrieb eigentlich ganz simpel. Im Zentrum des Schiffes wird der Sturzgenerator mit dem Hiromata-Kristall installiert. An den Seiten, also rechts, links, oben, unten, Bug und Heck, befinden sich die Ausleger mit den Ladungsspulen. Diese Spulen werden für den Nullzeit-Sturz aufgeladen, wobei die im Bug die Entscheidende ist. Während alle anderen die exakt gleiche Ladungsstärke aufweisen müssen, weicht die Spule am Bug davon ab. Ihre Aufladung entscheidet, wie weit das Schiff durch den Nullzeitraum stürzt. Nun, das ist wenigstens die vereinfachte Darstellung des Vorgangs. Es dauert acht Stunden, die Spulen aufzuladen, und das Schiff muss gleichzeitig bis zur Lichtgeschwindigkeit beschleunigt werden. Am Ziel braucht es dann ebenfalls acht Stunden, um wieder abzubremsen. Oder weitere acht Stunden, bis die Spulen für den nächsten Sturz wieder genügend Ladung aufweisen."

„Okay, und was ist mit dem Design?"

„Ach ja, das Design. Nun, die Eigentümer wollen die Umbauten und die Einbaukosten für ihre Schiffe natürlich möglichst niedrig halten. Daher zeigen die Entwürfe außen liegende Ausleger, ähnlich unserer Dock-Pylone. Ich musste den Rat des Direktorats erst davon überzeugen, dass dies für militärische Nutzung nicht in Betracht kommt."

„Ja, ein Treffer in einen dieser Ausleger, und der Nullzeit-Sturzantrieb ist im Arsch.“

„Ich habe es ein wenig höflicher und nicht so bildhaft formuliert, aber man hat mich verstanden. Bei allen Schiffen der Direktorats-Flotte werden sich die Spulen innerhalb der schützenden Panzerhülle befinden. Ah, warte einen Moment.“ John tippte an das Implant hinter seinem Ohr. Joana konnte natürlich nicht hören, welche Meldung er gerade empfing. „Ausgezeichnet“, antwortete der Hoch-Admiral dem Unbekannten, „bringen Sie es in mein Büro. Wir essen hier.“ Er beendete die Kommunikation und deutete zu der gemütlichen Sitzgruppe neben seinem Schreibtisch. „Ich lasse uns das Essen hier servieren. Ich will noch ein paar Dinge mit dir besprechen und genieße es, einmal mit dir alleine zu sein. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.

„Unsinn. Ein erfahrener Trooper nutzt jede Möglichkeit, um dem Kantinenfraß zu entkommen.“

Sie lachten unbeschwert und ließen sich in den Polstern nieder. Eine Ordonnanz rollte einen altmodischen „Teewagen“ herbei und deckte ein.

Joana runzelte die Stirn, als ihr Vater eine Karaffe mit Wasser auf den Tisch stellte. „Bist du noch im Dienst oder musst du nun, wie die Flotte, sparen?“

„Als Hoch-Admiral ist man immer im Dienst.“ Er drohte ihr belustigt mit dem Finger. „Aber es hängt eher damit zusammen, dass ich noch einen hervorragenden Single Malt für uns reserviert habe. Eigentlich sollten wir vorher überhaupt nicht essen, damit unsere Geschmacksnerven nicht vom Braten ruiniert sind, bevor wir uns dieser Kostbarkeit zuwenden.“

„Braten? Du meinst echten Braten? Ich meine, du sprichst hier von richtigem Fleisch?“

„Das tue ich.“ Der Befehlshaber seufzte vernehmlich. „Ich meine mich zu entsinnen, dass wir das letzte gemeinsame Stück Fleisch, echtes, wohlgemerkt, auf der Reise nach Hanari genossen haben.“

„Marsrind“, bestätigte Joana. „Und das hier? Es sieht nicht nach einem richtigen Steak aus.“

„Mein Kleines, du bist und bleibst eine echte Carnivore“, rügte ihr Vater. „Das hier ist kein Rindersteak, aber immerhin echtes Kaninchenragout. Aus eigener Aufzucht, das möchte ich erwähnen.“

„Aus den Wäldern der Basis?“

„Aus dem unteren“, bestätigte John. „Das kleine Langohr hatte Pech und einer der Ranger war so freundlich, es für meinen Tisch zu reservieren. Doch nun lass uns essen.“

Sie aßen bewusst und schweigend und verzichteten dabei auf ein Gespräch, welches sie vom Genuss der Mahlzeit abgelenkt hätte. Während des Essens beobachtete Joana ihren Vater verstohlen. Der helle Schein der Sonne Arcturus war aus dem Sichtbereich der Panoramascheibe verschwunden und das Licht der Sterne begann zu dominieren. Joana liebte diesen Glanz, den manche Menschen als kalt bezeichneten, andere wiederum verklärten. Hier, im Amtsraum des Hoch-Admirals, war es ein sanfter Schimmer, der silbrige Reflexe im Haar des Vaters hervorrief.

Silberfäden, die da und dort zwischen dem blauschwarzen Haar sichtbar wurden. Nun bemerkte sie auch, wie sehr sich die Lachfältchen in seinen Augenwinkeln vertieft hatten und das andere Falten hinzugekommen waren.

Ihr wurde deutlich, dass der Mann, der da vor ihr saß, ein alter Mann geworden war und sich sein Leben dem letzten Abschnitt näherte. Irgendwann, in nicht mehr ferner Zukunft, würde er vom großen Geist, von Wakan-Tanka, gerufen werden. Doch er würde seine letzte Ruhestätte nicht auf einem Hochgestell im Land der Vorväter finden.

Joana wandte den Kopf zur Seite, damit ihr Vater nicht den Schmerz sah, der nun auf ihrem Gesicht zu sehen war. Es erschien ihr unvorstellbar, dass dieser Mann eines Tages nicht mehr sein würde, der sie ihr ganzes Leben begleitet hatte, wenn auch manchmal, notgedrungen, nur aus der Ferne.

Die seltene Mahlzeit zu zweit, die sie nun genossen, die leichten Schatten unter seinen Augen … Es war nicht alleine das Alter und die Sehnsucht, die Nähe der Tochter zu spüren. Joana spürte, dass ihr Vater von Sorgen geplagt war.

„Chief?“

Eine seiner Augenbrauen hob sich unmerklich. „So hast du mich immer als kleines Mädchen genannt, wenn du dir etwas Besonderes gewünscht hast. Ich schätze, diesmal geht es dir aber nicht um ein echtes Indianerpferd, oder?“

„Dein Haar wird grau und deine Falten werden tiefer.“

„Du könntest es ein wenig höflicher formulieren und von meiner zunehmenden Weisheit sprechen.“

Sie lachten beide und Joana langte über den Tisch hinweg und ergriff die Hand des Vaters. „Du bist in Sorge. Ich spüre das. Und ich fühle, dass es mit dem neuen Antrieb zusammenhängt. Du hast diese kleine Falte auf der Stirn, wenn du ihn erwähnst.“

John räusperte sich. „Lassen wir meine Falten einmal beiseite. Aber du hast recht, mein Kleines. Allerdings ist es nicht der Nullzeit-Sturzantrieb, der mich beunruhigt, sondern die Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Wir sprachen ja bereits darüber, dass Handel und Kolonisation anderer Planeten wohl zunehmen werden. Darin sehe ich eine Gefahr, denn die Menschheit wird sich zunehmend zerstreuen und in Splittergruppen zerfallen.“

„Splittergruppen?“

„Im Augenblick leben wir auf nur wenigen Welten. Die meisten sind nicht dicht besiedelt und bilden richtige Gemeinschaften. In diesen leben verschiedene Interessengruppen. Sie haben gemeinsame Regeln, an die sie sich halten und die das Zusammenleben erst ermöglichen. Wenn wir mühelos auch die fernsten Welten erreichen können, dann kann es sein, dass die Gegensätze

aufbrechen, denn es besteht kein Zwang mehr, miteinander auszukommen. Man weicht dem Konflikt und der Konfliktlösung aus, indem man sein eigenes Reich gründet.“

„Und du hältst das für schlecht?“

„Ich befürchte, dass es früher oder später keine gemeinsame Ordnung mehr geben wird. Das Direktorat wird weise handeln müssen, damit wenigstens ein lockerer Bund bestehen bleibt.“

„Du sprichst von Konflikten. Glaubst du, dass es jemals wieder einen Krieg zwischen Menschen geben könnte? Wie damals den Kolonialkrieg, der zur Bildung des Direktorats führte?“

„Mein Kleines, wir Menschen sind nicht wirklich zivilisiert. Zwar geben wir uns den Anschein, weil die gemeinsamen Regeln es erfordern, doch die meisten Menschen sind bereit, diese Regeln zu brechen. Es gibt noch immer Habgier, Betrug und Gewalt, und was in kleinerem Maßstab existiert, kann sich auch wieder ausbreiten. Zudem sehe ich noch eine andere Gefahr. Denk an die Hanari.“

Joana nickte mit nachdenklichem Gesicht. „Ich verstehe. Die Hanari werden sich entwickeln, aber ich glaube nicht, dass sie jemals unsere Feinde werden. Sie wissen, was wir für sie getan haben. Aber wenn wir auf eine nichtmenschliche Intelligenz gestoßen sind, so wird es wohl auch noch andere geben. Intelligenzen, die technisch weiterentwickelt sind.“

„Und die möglicherweise eine feindselige Einstellung haben. Bei deren Erstkontakt es vielleicht zu fatalen Missverständnissen kommt.“ Der Hoch-Admiral blickte zur Panoramascheibe hinüber. „Seit den Anfängen der Raumfahrt, vor über zweihundert Jahren, sucht die Menschheit nach Anzeichen für intelligentes außerirdisches Leben. Dann sind wir zufällig auf die Hanari gestoßen, deren Zivilisation noch nicht einmal den einfachsten Funksender entwickelt hatte. Bei der Vielzahl der Sternensysteme wäre es von uns vermessen, zu glauben, wir seien die einzige raumfahrende Intelligenz. Wir sind nur noch nicht auf sie gestoßen, doch der Kontakt mit den Hanari zeigt uns, dass dies nur eine Frage der Zeit ist. Jetzt, mit dem Nullzeit-Sturzantrieb, kann es noch ein paar Jahre dauern, bis ein Erstkontakt erfolgt. In gewisser Weise mag es dann gut sein, wenn die Menschheit künftig über mehr Planeten verstreut ist. Wir können nicht ausschließen, dass es zu einem Konflikt kommt, auch wenn ich glaube, dass ein interstellarer Krieg, wenn es ihn denn jemals gäbe, für keine Seite zu gewinnen ist.“ Er sah Joana in die Augen. „Stell dir einmal die Frage, ob wir unsere Freunde, die Hanari, militärisch hätten bezwingen können.“

„Niemals“, sagte sie prompt im Brustton der Überzeugung. „Wir könnten ihre Welt besetzen und sie unterdrücken. Doch sie würden fraglos von uns lernen und eines Tages würde ihr Widerstandswillen in einer Revolte münden. Es sei denn, wir rotteten sie vollständig aus, indem wir ihre Welt unbewohnbar machten.“ Joana sah ihren Vater ernst an. „Solche perversen Gedanken gefallen mir nicht. Sky-Trooper sind dazu da, um Leben zu schützen, und nicht, um es zu nehmen.“

„Ich bin froh, dass du so denkst, und ich hoffe, dass Direktorat und Sky-Command auch in ferner Zukunft so denken. Ein interstellarer Konflikt würde nichts als Elend und Hass hervorrufen.“

„Du sprichst gerade so, als würdest du fest mit einem solchen Konflikt rechnen."

John Redfeather schüttelte den Kopf. „Nein, das tue ich nicht. Aber als Hoch-Admiral der Direktorats-Flotte muss ich mich auch mit solchen Möglichkeiten auseinandersetzen. Gleichgültig, ob in der Zukunft ein Konflikt zwischen uns Menschen oder mit einer nichtmenschlichen Rasse droht, unsere Sky-Navy und die Sky-Cavalry dürfen niemals das Mittel zum Zweck sein. Sie sind das Schild zwischen einem potenziellen Feind und der hilflosen Zivilbevölkerung, und ihr Schwert darf nicht der Vernichtung dienen. Ein Soldat sollte niemals Tod und Vernichtung zur Maxime seines Denkens erheben, er muss vielmehr dem Leben dienen. Wenn er kämpft, dann nur, um die Voraussetzungen, auch nötigenfalls mit Gewalt, zu schaffen, dass sich Feinde an einen Verhandlungstisch setzen. Dass man miteinander redet und eine friedliche Lösung herbeiführt."

„Als ich meine Kompanie auf der alten Heimat der Hanari in den Kampf führte, war keiner meiner Trooper heiß darauf, jemanden zu töten, obwohl wir es nicht ganz vermeiden konnten. Ich hörte auch nicht, dass sich irgendeiner damit brüstete."

„Es war eine Rettungsmission. Eine gemeinsame Anstrengung der vereinten Menschheit, um unsere Brüder im All zu retten. Es gab nur wenige Gegenstimmen und natürlich diese verdammte ‚Human Rights', die auch vor Terror nicht zurückschreckte, um die Rettung zu sabotieren. Ja, mein Kleines, dieser Einsatz war etwas, auf das wir alle wirklich stolz sein können."

„Darauf trinke ich", meinte Joana und hob ihr Glas, auch wenn es nur Wasser enthielt.

John Redfeather schüttelte den Kopf. „Nicht damit. Warte, ich hole uns den Single Malt."

Sie tranken beide sehr selten Alkohol und wenn, dann nur in Maßen und zu besonderen Gelegenheiten. Die Flasche, welche John Redfeather aus dem kleinen Getränkefach holte, war schon vor etlichen Jahren geöffnet worden. Er schenkte eine Fingerbreite in die Gläser und sie tranken den alten Whiskey mit Genuss.

Der Hoch-Admiral trat mit seinem Glas zu der Panoramascheibe und winkte Joana zu sich. „Vor rund acht Stunden erhielt ich die Meldung, dass die *D.S. Lightning* aus dem Sturz gekommen ist. Sie ist nun im Anflug auf die Basis." Er tippte an das Implant. „Bild Anflugkontrolle, Dock-Pylon Drei, auf Fenster projizieren, Vergrößerung Vier." Für einen Augenblick schien eine Unschärfe über den Klarstahl zu ziehen, dann zeigte die Scheibe das Bild aus Sicht der Anflugkontrolle von der gegenüberliegenden Seite der Basis. Ein anfliegendes Raumschiff trat in den Mittelpunkt. „Nun", meinte Redfeather leise, „was hältst du von deinem neuen Schiff?"

„Mein neues Schiff?" Joana sah irritiert auf das Bild.

„Die *D.S. Lightning* ist der Prototyp der neuen Patrouillenkreuzer des Direktorats", erklärte ihr Vater. „In Zukunft braucht man solche Riesenschiffe wie unsere brave *Trafalgar* wohl nicht mehr. Es gibt Pläne, sie als Rettungsschiff umzurüsten. Mit dem Nullzeit-Sturzantrieb kann man schnell auf den Notruf einer Kolonie reagieren und Hilfe entsenden. Aus den alten Trägerschlachtschiffen

werden Rettungsträger, die vollgestopft sind mit Hilfsgütern für die verschiedensten Katastropheneinsätze. Die Kampftruppen unserer Sky-Cav werden ein paar zusätzliche Fähigkeiten erlernen müssen. Die Rettung verschütteter Personen, Bekämpfung von Großfeuern, Versorgung verletzter oder erkrankter Personen, Aufbau einer Notversorgung und nötigenfalls die Evakuierung einer ganzen Bevölkerung. Natürlich werden sie ihre Fähigkeiten nicht in allen Wissensgebieten vervollkommnen, aber es wird zusätzliches Fachpersonal zu den Besatzungen stoßen."

Joana lächelte freudlos. „Das ist eher untypisch für Soldaten."

„Mag sein. Sie sollen die Fähigkeit zum Kämpfen ja auch nicht verlernen."

„Ich dachte, ich würde den neuen Antrieb an Bord der *Trafalgar* ausprobieren."

„Die Ladungsspulen werden gerade justiert und die ersten Umbauten zum Rettungsschiff sollen nächste Woche beginnen. Das Direktorat will jedoch möglichst bald Erkenntnisse, ob und wie sich der neue Kreuzertyp bewährt. Patrouillendienst mit Überlichtfahrt und Notfalleinsätze mithilfe des Nullzeit-Sturzes. Der Testflug soll unter Einsatzbedingungen durchgeführt werden, daher wirst du mit deiner Kompanie Sky-Trooper an Bord gehen."

„Und wann soll es losgehen?"

„In drei Tagen."

5

Elunt, Stadt der Shanyar, Mahnmal des Krieges gegen die Flachgesichter,
in der Bucht von Elunt, an der Westküste des Kontinents Shanyar.

Eigentlich sollte jeder Angehörige des Volkes der Shanyar einmal in seinem Leben Elunt sehen. Elunt, das in doppeltem Sinne ein Mahnmal für das Volk geworden war. Für den Niedergang und die Wiedergeburt einer Stadt, die man durchaus als Symbol für die Shanyar nehmen konnte. Aber nicht jedem Mitglied des Volkes war es vergönnt, die Stadt zu sehen. Zum einen, weil es zu viele Wesen des Volkes gab, und zum anderen, weil es zu gefährlich gewesen wäre, einen solchen Pilgerstrom zuzulassen. Ein Pilgerstrom, der Elunt zum Ziel der Flachgesichter gemacht hätte. So, wie es vor so vielen Jahren schon einmal geschehen war. Damals, als der Krieg begann. Jener Krieg, der nun schon so lange andauerte und schon so viele Leben gekostet hatte. Jener Krieg, der das alte Elunt zerstörte und nun, endlich, bald enden würde.

Nahed-Sha-Elunt konnte diesen Augenblick kaum erwarten. Jeden Tag ersehnte er das Ende des Krieges aufs Neue herbei. Jeden Morgen, an dem er hinaufging in die alte Stadt, um sich vor Augen zu führen, warum die Shanyar kämpfen und siegen mussten.

Das alte Elunt war eine blühende Stadt gewesen. Eine Metropole, die sich um die gewaltige Lagune herum an den Ufern erstreckt hatte, bis in die Ausläufer des Gebirges, welches die Stadt vom Rest des

Kontinentes abgeschirmte. Auch jetzt, nachdem sie zerstört war, strahlten ihre Ruinen etwas von der Macht aus, über welche sie einst verfügt hatte. Noch immer war das Bild der alten Ordnung zu erkennen. Die breiten Alleen und Straßen, die Vielzahl der einst hoch aufragenden Gebäude, in denen die Shanyar ihr Leben verbracht und Freuden und Leiden miteinander geteilt hatten. Man konnte das riesige Theater sehen, dessen Kuppel und Mauern nun eingestürzt waren, dessen steinerne Sitzbänke aber noch zu erkennen waren. Den einstigen Palast, von dem aus Nahed-Sha-Elunts Urgroßvater einst das Volk regiert hatte. Mit Weisheit und Güte, wo es möglich war, und mit unnachgiebiger Härte, wo es erforderlich wurde.

Am beeindruckendsten wirkte die Ruine des Ratsgebäudes. Es war ein gewaltiges Gebäude aus weißem Stein gewesen, welches dem Hohen Rat des Volkes als Tagungsort gedient hatte. Groß genug, um einen guten Teil der Bewohner Elunts an den offenen Ratsversammlungen teilhaben zu lassen. So war es auch an jenem Tag gewesen, als die Flachgesichter Elunt angegriffen hatten. Aus diesem Grunde wurde die alte Stadt zum Fanal für den Untergang, den Widerstand und die neu erstarkte Macht der Shanyar.

Das Ratsgebäude war eigentlich ein Komplex aus mehreren Gebäuden und so hatten die Flachgesichter ein sehr großes Geschoss verwendet, um es zu zerstören. Fast alle Mitglieder des Hohen Rates und viele Bewohner Elunts waren damals im Flammensturm umgekommen. Kaum jemand war in der Lage gewesen, das Feuer zu bekämpfen, denn die Bewohner der Stadt hatten genug damit zu tun, selbst am Leben zu bleiben. Dann, als der Angriff endete, erschuf man aus dem brennenden Ratsgebäude ein Symbol. Man hielt das Feuer gezielt am Brennen und inzwischen stand dort, wo sich vermutlich einst das Rednerpult des Sprechers befand, die hohe schwarze Säule mit der ewigen Flamme des Unvergessens. Inzwischen brauchte man die Flamme nicht mehr mühsam mit Brennstoff zu füttern. Aus der neuen Stadt Elunt war eine Gasleitung zur Säule verlegt worden, und solange das neue Elunt Bestand hatte, solange würden auch die Flamme des Unvergessens und das Volk der Shanyar Bestand haben.

Nahed-Sha-Elunt hatte an diesem Morgen lange am Strand der Lagune gestanden. An jener Stelle, wo der Blick frei durch eine der einst prachtvollen Alleen auf die Ruine des Ratsgebäudes und die Flamme des Unvergessens fallen konnte. Sein Blick fand nicht nur die Spuren des Todes, sondern auch die neuen Lebens. In den Fugen des aufgebrochenen Straßenbelages hatten Moose und Gräser zu sprießen begonnen, Kletterpflanzen rankten an rußgeschwärztem Mauerwerk. Bunte Blüten boten Trost beim Anblick vergangenen Sterbens.

Nahed trug die eng anliegende Hose des einfachen Volkes und darüber den wertvollen Überwurf aus der Haut des Dornfisches. Das Wasser perlte rasch an den Schuppen ab und verlieh dem Dornfisch eine unglaubliche Schnelligkeit. Nahed liebte den Überwurf, der in der Sonne rasch trocknete und dabei geschmeidig blieb. Er schätzte die schillernden Farben, auch wenn sie das Gewand sehr auffällig

machten. Nahed wäre in dem Gewand ein willkommenes Ziel für ein Flachgesicht gewesen und die ihn begleitenden Lanzer achteten aufmerksam auf die Umgebung. Aber die Gefahr war gering. Schon lange war kein Flugwagen der Flachgesichter mehr gesehen worden und ihre Schiffe standen unter Beobachtung und waren weit entfernt.

Rechts in der Lagune lagen mehrere große Kriegsschiffe der Stadt Elunt vor Anker. Gedämpft klangen Kommandos herüber, mit denen die Seeleute trainiert wurden. Nahed war froh, dass der Kanonendrill erst später einsetzen würde, wenn er wieder in der neuen Stadt war. Er hasste den rollenden Donner der Salven und die stinkenden Wolken aus Pulverdampf, die dann mit dem Wind über die Lagune trieben.

Auch wenn er, Nahed-Sha-Elunt, der oberste Herr der Stadt und ihrer Kämpfer war, so verabscheute er es doch, Leben sinnlos zu vergeuden. Jeden Morgen, wenn er die Flamme des Unvergessens ansah, betete er für die Seelen der Toten und jene, die noch sterben würden, bis man die Flachgesichter endgültig bezwungen hatte. Er bedauerte, dass es noch viele Leben kosten würde, denn nur der Tod des Feindes konnte den Shanyar Frieden bringen.

Als die Flachgesichter vor so vielen Jahren dem Volk der Shanyar begegnet waren, da schienen sie, bei all ihrer abstoßenden Hässlichkeit, doch intelligente und verständige Wesen zu sein. Es gab Handel zwischen den Völkern, bis die Flachgesichter mit den blauen Kleidern damit begannen, tiefe Löcher in den Boden zu graben. Es war heiliger Boden und die Priester hatten dagegen protestiert. Doch die Schänder hatten weitergemacht. Schließlich hatten sich die Shanyar erhoben und die Fremden von den Gruben und dem heiligen Boden vertrieben. Dann waren ihre Flugwagen gekommen. Feuer und Tod waren aus dem Himmel gefallen und die Eisenschiffe des Feindes beherrschten die Meere. Jetzt, nach so vielen Generationen, waren die Angreifer geschwächt und das Volk der Shanyar erstarkt. Bald musste es endlich vorbei sein. Der Tod der Flachgesichter würde Shanyar den Frieden bringen.

Nahed-Sha-Elunt spürte den leichten Wind, der von der See her seinen Nacken streichelte und er roch den typischen Geruch des von Leben erfüllten Wassers. Er liebte das Wasser und die See, welche die neue Stadt Elunt beherbergte. Dennoch freute er sich auf die Zeit, in der das Volk endgültig wieder Besitz von seinem Land nehmen konnte. Die meisten Städte lagen noch immer auf dem Land, weit entfernt von der letzten Insel des Feindes, aber das neue Elunt war in den Wassern der Lagune entstanden. Eine Meisterleistung seiner Erbauer, denn die höchste Erhebung der Stadt lag noch immer zwanzig Längen unter der Oberfläche. Tief genug, um vor den Waffen der Flugwagen zu schützen, auch wenn das kristallklare Wasser die Stadt nicht verbergen konnte.

Einmal, ein einziges Mal, hatten die Flachgesichter ihre Schiffe nach Elunt entsendet. Sie bezahlten teuer dafür und ihre Wracks lagen jetzt vierzig Tausendlängen vor der Lagune auf dem Meeresgrund. Es war eine gewaltige Schlacht gewesen, die sich vom Tageslicht durch die Nacht ins Tageslicht erstreckte. Eine Schlacht, welche die Verteidiger enorme Verluste kostete. Hunderte hölzerner Schiffe

versanken zwischen den Metallrümpfen der Angreifer. Ihr Holz war längst verfallen, aber die Wracks der Metallschiffe würden noch lange auf dem Grund vor sich hin rosten.

Vor vierzig Jahren hatte zum letzten Mal ein Schiff der Flachgesichter die Lagune gefunden. Nun ruhte sein Rumpf in der Tiefe der Lagune, dicht mit Muscheln und Korallen bewachsen. Er war jetzt Heimstatt für viele Wasserbewohner und so hatte ein Werkzeug des Krieges doch noch einen Sinn gefunden, wie Nahed fand.

Er rümpfte bedauernd seinen kurzen Nasenrüssel. Es war an der Zeit, in das neue Elunt zurückzukehren und mit dem Botschafter der Stadt Balmenea zu sprechen. Entscheidungen mussten getroffen werden, und Nahed konnte die seine nicht länger hinauszögern.

Er wandte sich dem Wasser zu und gab das Zeichen mit der Hand, während er den weichen, weißen Sand unter seinen Füßen spürte. Er fühlte die Wärme an seinen Fußsohlen und griff in den Nacken, um den Lufthelm nach vorne zu ziehen. In geringen Tiefen hätte er ihn nicht gebraucht. Seine Lungen waren in der Lage, genug Sauerstoff aus dem Wasser zu filtern. Aber in den Tiefen, in denen der Zugang zu Elunt lag, war der Wasserdruck zu hoch und die Mitglieder des Volkes brauchten die Atemhilfen, um ihn zu erreichen.

Der Helm kippte über Naheds Kopf und er vergewisserte sich, dass die beiden Riegel einrasteten. Die flexible Membrane des Halsstückes schmiegte sich eng an seine Haut. Nahed spürte an dem Druck im Helm, dass alles richtig saß, und schmeckte die unangenehm trockene Luft des Tanks, der vor seiner Brust lag und über einen flexiblen Schlauch mit dem Helm verbunden war. Die Wellen begannen seine Füße zu umspielen, dann die Beine und schließlich ließ Nahed sich langsam ganz ins Wasser gleiten. Für einen Augenblick klatschten Wellen gegen seinen Helm und behinderten seine Sicht, dann tauchte er ganz unter.

Er wusste, dass die Lanzer der Stadtgarde folgen würden. Mit schussbereiten Flammenlanzen und in dem ehrerbietigen Abstand, den die Tradition und die Vorsicht verlangten. Er achtete nicht auf die Männer, spürte aber an den Vibrationen im Wasser, dass sie bei ihm waren.

Nahed genoss den Ausblick in die Lagune und die Stadt, welche sie barg. Die Ufer stiegen relativ steil an und flachten erst wenige Längen vor dem Strand ab. Das hatte die alte Stadt zu einem hervorragenden Hafen gemacht und die Tiefe der Lagune machte sie zu einem guten Schutz für das neue Elunt. Über sich sah er die metallbeschlagenen Unterwasserrümpfe der ankernden Kriegsschiffe und die langen Ketten, die zu ihren Ankern am Grund der Lagune führten.

Neben den Rümpfen dreier großer Schiffe lag der kleinere eines der alten Kampfboote. Nahed erkannte es an dem kurzen Stumpf, der wie ein stielartiger Auswuchs am Bug des Unterwasserschiffes zu sehen war. Einst hatte sich dort eine massive Stange befunden, in die man die Oktranen einschirren konnte. Zwei der großen Tentakelfische waren mühelos in der Lage, ein solches Schiff über die Meere zu ziehen. Die Fischlotsen hatten sie vom Vorderkastell des Schiffes aus gelenkt und Nahed konnte

sich noch gut daran erinnern, wie die Lotsen die überlangen Stangen aus dem Bugkastell über die Tentakelfische hinweg schoben. An diesen Stangen befestigte man die Köderfische. Hielt man sie dicht vor das Maul der Oktranen, so schwammen die Raubfische relativ langsam, mit weit geöffnetem Hornschnabel, um die Beute anzusaugen, hielt man die Köder weiter vor, so trieb die Fressgier die Oktranen mit raschen Tentakelbewegungen durch das Wasser. Man konnte nur männliche Oktranen als Zugfische verwenden und auch nur dann, wenn man sie in jungen Jahren fing. Dann war es noch möglich, den Bullen den mittleren Peitschententakel zu entfernen, der ihren Geschlechtstrieb begründete. Kastrierte Bullen waren genügsam und zahm. Geschlechtsfähige Bullen erwiesen sich hingegen stets als unberechenbar.

Inzwischen wurden die Tentakelfische nicht mehr eingesetzt. Im Kampf gegen die Flachgesichter hatte sich sehr früh gezeigt, wie anfällig die Oktranen gegen Geschosse waren, die im Wasser explodierten. Die Druckwellen betäubten oder töteten die empfindlichen Raubfische auch auf größere Entfernung und machten das von ihnen gezogene Schiff hilflos. So hatten die Shanyar, aus der Not heraus, sehr rasch eine effektive Besegelung für ihre Wasserfahrzeuge entwickelt.

An den Steilhängen wuchsen unter Wasser Korallen und Muscheln. Tangpflanzen wiegten sich in der sanften Strömung des Wellengangs vor und zurück, und zahllose Fische unterschiedlicher Größen und Farben eilten umher, um zu fressen oder gefressen zu werden. Die Bewohner des Wassers waren nicht immer friedlich, aber dies galt ebenso für die des Landes.

Nahed sah unter sich das Wrack des Flachgesichterschiffes, spürte an seinem Körper, wie er von der warmen Strömung kurz in eine kalte geriet, und erschauerte ein wenig. Auch wenn er unter Wasser geboren worden war, so würde er doch niemals ein wirklicher Wasserbewohner. Er freute sich darauf, eines Tages in einem Haus auf dem Land zu wohnen, in seinem Park zu sitzen und zu spüren, wie die Sonne seine Haut erwärmte. Seine Urgroßeltern hatten ihm von diesem Gefühl berichtet und Nahed war begierig, es selbst zu erfahren. Seine wenigen Besuche in den Landstädten seines Volkes gaben ihm einen Vorgeschmack, was es bedeutete, sein Leben an Land zu verbringen. Er würde die See wohl vermissen, wenn er dies einmal selber tat.

Durch das klare Wasser sichtbar, ragte weit vor ihm die Säule des Wachtturms von Elunt auf. Vom Grund der Lagune erhob er sich, erbaut aus weißem Stein und schwarzem Eisen. Dort achteten Beobachter darauf, dass sich kein Feind unbemerkt der Stadt nähern konnte. Es würden wohl keine Schiffe der Flachgesichter sein, aber es gab große Meeresbewohner, die den Gebäuden der Stadt gefährlich werden konnten, und kleinere Raubfische, die Jagd auf die Tangsammler der Shanyar machten. Unter der durchsichtigen Kuppel des Wachtturms konnte Nahed die Silhouetten der Wachen erkennen. Eine von ihnen hatte ihn gesehen und grüßte.

Einst waren die Flachgesichter weit ins Innere des Landes vorgestoßen und hatten viele Städte und kleine Siedlungen bedroht. Jetzt waren sie schon seit langem zurückgetrieben worden und herrschten

nur noch über die große Insel, weit vor der Küste Elunts. Elunt war die Stadt, die dem Feind am nächsten lag und trug die Hauptlast des langen Kampfes. In den letzten Jahren war die Stadt selbst nicht mehr bedroht worden, denn die Schiffe der Städte Shanyars waren zahlreich und der Feind wagte sich kaum noch in die Nähe der Küste.

Die neue Stadt Elunt bestand aus einer Vielzahl von Kuppeln unterschiedlicher Größe. Sie alle waren aus den zartblauen Kristallplatten gebaut, die man in metallene Rahmen eingefügt hatte. Die Konstruktionen enthielten keine Luft, sondern dienten als Schutz gegen die Angriffe der Flachgesichter oder feindseliger Meeresbewohner. Nur die Gebäude innerhalb der Kuppelbauten waren mit Atemluft gefüllt. Große und kleine Gebäude reihten sich aneinander, die meisten in der traditionell sechseckigen Form des Volkes. Es gab nur wenige überdachte Wege, die meisten führten innerhalb der Bauwerke hindurch. Die Gebäude schimmerten im Glanz zahlreicher erleuchteter Fenster. Ihre Reflexe mischten sich mit dem Sonnenlicht, das von der Oberfläche den Grund erreichte. Kleine Fische schwärmten über sorgfältig angelegten Beeten mit bunten Wasserpflanzen. Nur wenige Shanyar waren zu sehen, das Tragen der Atemlufthelme außerhalb der Innengebäude war zu unbequem und wurde möglichst gemieden. Lediglich zwei Gruppen junger Shanyar wurden von mehreren Erwachsenen in die Benutzung der Atemhilfen eingewiesen. Die Kampfschwimmer des Volkes übten außerhalb der Stadt.

Nahed-Sha-Elunt schwamm zur Ostseite der Kuppel, wo sich der Hauptzugang zur Stadt befand. Neben sich sah er eine Gruppe von Tangsammlern, die mit ihren Netzen über den Grund der Lagune schwammen. Ein Stück weiter trieb ein Wasserwagen in der leichten Strömung. Seine Ballasttanks waren teilweise geflutet, da die Ladefläche bereits mit Tang gefüllt war. Zwei gezähmte Bauchflosser waren angeschirrt, hielten sich und den Wagen mit sanften Flossenschlägen in Position. Einer von ihnen war unruhig. Vielleicht hatte er im Wasser den Geruch eines geschlechtsreifen Weibchens wahrgenommen oder ein Fisch hatte seinen Jagdtrieb geweckt. Aber der Fahrer des Wasserwagens beruhigte den Bauchflosser, indem er langsam über dessen Rücken strich.

Eigentlich bevorzugte das Volk Getreide und Fleisch, aber der lange Krieg hatte es genügsam gemacht und der Tang war nährstoffreich. Immerhin brachten in der letzten Zeit die Schiffe und Karawanen der anderen Städte zunehmend Brot, Fleisch und Gemüse nach Elunt. Ein Zeichen dafür, dass die Handelswege kaum noch durch die Flachgesichter bedroht wurden.

Einige Erwachsene waren dabei, die Kuppeln der Stadt von Muscheln und Algen zu befreien. Lediglich an den beiden Energiekuppeln war dies nicht erforderlich, da die Abstrahlung ihrer Wärme einen Bewuchs verhinderte. Die Stadt bezog ihre Energie aus unterirdischen Wärmequellen. Hitze aus dem Erdinneren wurde in Wasserdampf umgeformt, der die Turbinen antrieb. Sie hatten den Bau des neuen Elunt erst möglich gemacht. Leider waren die Turbinen noch zu groß, um wirkungsvoll in

Schiffe eingebaut werden zu können, aber die Forscher arbeiteten daran. Nahed konnte durch die Kristallkuppel die gewaltigen Aggregate und die winzigen Gestalten der Techniker erkennen.

Vor dem Zugang zur Stadt standen drei Lanzer der Wache, deren metallbeschwerte Gurte sie am Grund hielten. Notfalls konnten die Männer sie rasch lösen, um sich einem Feind zu stellen. Sie legten die Flammenlanzen ehrerbietig an die Schultern und Nahed nickte ihnen grüßend zu.

Einer der Lanzer wandte sich zur Seite und strich mit einer Hand sanft über eine bestimmte Stelle der Schleuse. Diese schien aus einer halbkugeligen graugrünen Blase zu bestehen, die an der Vorderseite der Kuppel wuchs. Ungefähr in der Mitte dieser Blase befand sich eine längliche Einkerbung, welche die Wache berührte. Ein sanftes Beben schien durch die Schleuse zu gehen und an der Einkerbung wurde ein Wallen sichtbar. Die Kerbe dehnte sich zu einem Schlitz, der sich zu einem riesigen Oval weitete. Die dahinter liegende Kammer bot wenigstens hundert Kämpfern Raum und bestand aus einem grau-roten und zerfurcht wirkenden Material. Wenn man genauer hinsah, erkannte man auch hier leichte Bewegungen. Ein leichter Sog schien Nahed und seine Begleiter in die Schleuse hineinzuziehen. Tatsächlich war die Schleusenkammer eine riesige Wasserpflanze, deren Fähigkeiten sich die Shanyar zu Nutze machten. Sie hatten die Schleusenkuppel direkt an die Pflanze gebaut, die einen röhrenartigen Körper besaß und flach auf dem Boden lag. Die Pflanze saugte Wasser durch das eine Ende ihres Leibes ein und ließ es durch das andere ausströmen. Den Shanyar gelang es, sie so zu manipulieren, dass die Öffnungen auf ihre Berührungen reagierten. Die Schleusenpflanze wurde zur Belohnung mit Wasserlebewesen gefüttert. So konnten beide Seiten mit der ungewöhnlichen Symbiose zufrieden sein.

Nahed schwamm in die offene Schleuse hinein und seine Leibwachen folgten hinter ihm. Erneut wurde der Mundschlitz der Pflanze manipuliert, der sich nun schloss. Es wurde dunkel in der Schleuse, die eigentlich der Verdauungstrakt der Pflanze war, doch hier konnte man keine Lichtkörper installieren. Sie würden zu einer Entzündung des Pflanzenwesens führen. Die Shanyar warteten gleichmütig in der Dunkelheit darauf, dass die manipulierte Pflanze den zweiten Teil des Verdauungsprozesses einleitete. Sie spürten, wie der Wasserspiegel zu sinken begann, als die Pflanze Wasser aus ihren Membranen presste und dabei versuchte, kleinste Wasserlebewesen in ihre Magenwände zu saugen. Nahed und seine Begleiter waren als Nahrung einfach zu groß und außer Gefahr. Nach einigen Augenblicken verengte sich die Kammer. Der hintere Schlitz begann, sich zu öffnen. Licht fiel ein und das Restwasser strömte aus dem Pflanzenleib. Es sickerte durch Bodengitter in die Auffangtanks hinter der Schleuse.

Die Gruppe verließ die Schleuse und die Stadt umfing sie, mit einer Mischung aus dem typischen Geruch der See und wilden Blumen des Landes. Überall waren Beete mit Rasen, Blumen und sogar Bäumen angelegt worden, die ihren Teil zur atembaren Luft beitrugen. Vor zehn Jahren waren die

Pflanzen von einer Faulkrankheit befallen worden und man hatte die Stadt evakuieren müssen, bis man genug erkrankte Pflanzen durch gesunde Exemplare ersetzt hatte.

„Ich brauche eure Dienste nun nicht mehr“, wandte sich Nahed an die Lanzer. „Ihr könnt euch erfrischen gehen. Sollte ich euren Schutz erneut benötigen, so werde ich euch rufen lassen.“

Er schlenderte die Hauptstraße entlang und ließ sich Zeit. Zeit, die Stadt zu sehen und seine Gedanken zu ordnen. Er war sich noch immer nicht sicher, was er dem Botschafter der anderen Stadt sagen sollte. Sein Blick glitt über die Bewohner Elunts. Erwachsene und Kinder gingen ihrem Tagewerk nach, als befände sich die Stadt im tiefsten Frieden und nicht im Überlebenskampf gegen die Flachgesichter.

Die Gebäude folgten alle der sechseckigen Grundform, aber die Seitenlängen waren nicht immer gleich, sodass sich eine überraschend abwechslungsreiche Architektur bot, denn die einzelnen Häuser waren teilweise wie Waben angeordnet, manche ragten über die Kanten unterer Gebäude hinaus oder waren wie die Stufen einer Wendeltreppe angeordnet. Es schien schwer vorstellbar, dass alle diese Gebäude von Wasser umgeben waren, solange man nicht aus einer der Fensteröffnungen auf die Fische blickte. Das Stück überdachter Straße, dem Nahed zum Regierungssitz folgte, führte zwischen den Gebäuden entlang und das Kristall der Schutzhülle erlaubte es, die Wasserlebewesen zum Greifen nahe zu erleben. In regelmäßigen Abständen erhoben sich die Rahmen der Stützkonstruktion. An jedem Gebäude befanden sich metallene Drucktüren, die im Gefahrenfall geschlossen werden konnten und die Häuser versiegelten.

Als er das Tunnelsegment verließ und das daran anschließende Gebäude betrat, weitete sich die Straße zu einer Einkaufszeile. Von den vielfarbigen Reflexen, die durch die Wasserspiegelungen hervorgerufen wurden, abgesehen, hätte es sich fast um den Marktplatz einer Landstadt handeln können. Brunnen spien Wasserfontänen in steinerne Becken, Bänke luden zum Sitzen und Plaudern ein und rechts und links der Straße reihte sich Händler an Händler. Kleidung aus den Stoffen der Landstädte wurde ebenso angeboten wie die Schuppenhautgewänder Elunts. Feine Holz- und Metallarbeiten lagen in den Auslagen und darunter viele Dinge, die sich im Leben als nützlich erwiesen oder es angenehmer gestalten konnten. Auch Nahrungsmittel gab es nun wieder in großer Anzahl und Vielfalt.

Einer der Händler erkannte Nahed und eilte auf ihn zu. „Verzeih, wenn ich dich einfach anspreche, Sha-Elunt, doch die Neugier der Stadt ist groß. Hast du entschieden?“

Nahed kräuselte ablehnend den Nasenrüssel. Es stand den Bewohnern Elunts zu, seine Entscheidung zu erfahren, doch der Herr der Stadt wollte sich nicht drängen lassen. „Die Entscheidung ist noch nicht gefallen, Händler. Ich lasse sie verkünden, wenn es an der Zeit ist.“

Der Händler merkte, dass er in seinem Eifer ein wenig zu weit gegangen war und zeigte entschuldigend die Handflächen. „Verzeiht, Herr, ich wollte euch nicht verstimmen. Meine Söhne dienen in der Marine Elunts.“

Nahed nickte bedächtig. „So dienen sie der Stadt, wie auch ich auf meine Weise. So sollten wir nun beide tun, was unsere Pflicht ist.“

Der Händler zeigte nochmals die Handflächen und zog sich zurück. Nahed war verärgert über die Störung, die ihn aus seinen Gedanken gerissen hatte. Aber er konnte den Mann verstehen. Die Entscheidung Naheds würde großen Einfluss auf das künftige Schicksal Elunts und seiner Bewohner haben und niemand konnte sie ihm abnehmen. Es war seine Pflicht, sie zu treffen. Nahed seufzte leise, als ihm bewusst wurde, dass jeder seiner Schritte ihn jenem Augenblick entgegen trug, an dem er sie verkünden musste.

Das Regierungsgebäude des neuen Elunt war von einer eigenen Kuppel geschützt. Hier gab es ein metallenes Tor, vor dem Lanzer der Stadtgarde Wache hielten.

„Willkommen zurück, Sha-Elunt“, grüßte der Wachführer und legte die Flammenlanze salutierend an die Schulter.

Nahed erwiderte den Gruß, indem er den Handrücken der rechten Hand kurz an die Stirn legte. „Befindet sich Yehed-Sha schon im Palast?“

Der Wachführer nickte. „Der Kampfherr ist schon da. Auch Korus-Sha-Dor, Sha-Elunt.“ Die Wache zögerte kurz. „Der eine begleitete den anderen, Sha.“

„Ich verstehe.“ Nahed nickte und legte der Wache anerkennend die Hand auf die Schulter. „Ein wichtiger Hinweis, Kämpfer.“

Nahed trat durch das Tor in den Tunnel, der zum Hauptgebäude führte. Der gestreute Kies knirschte leise unter seinen Schritten. Der Unterschied der groben Körner zu dem weichen Sand am Strand der Lagune erschien Nahed als Symbol für die unerfreulichen Momente, die nun kommen würden. Also hatten sich Yehed-Sha und Korus-Sha-Dor verbündet, um Naheds Meinung zu beeinflussen. Eigentlich sollte es den Herrn der Stadt Elunt nicht wundern. Auch wenn Nahed die Stadt regierte, so war Yehed immerhin ihr oberster Kampfherr. Er unterstand Naheds Befehl, aber als Truppenkommandeur der Stadt verfügte er über Einfluss. Nahed konnte Yehed nicht ignorieren, und das hatte sich Korus zu Nutze gemacht.

Er betrat das Haupthaus durch das zweite Tor, nahm dankbar eine Erfrischung entgegen, die ihm ein Bediensteter reichte. „Die Shai-Elunt wartet in der Bibliothek auf Euch, Sha-Elunt“, raunte der Mann. „Sie ist in Sorge und will Euch sprechen, bevor …“

„Ich kann es mir denken“, unterbrach Nahed und spürte erneut aufflammenden Unmut.

Glaubte denn jeder Bewohner Elunts an diesem Tag, seinen Herrn manipulieren zu können? Er leerte den Pokal, reichte ihn dem Bediensteten zurück und unterdrückte seinen Ärger, während er sich zur Bibliothek begab.

Als er die wasserdichte Tür öffnete, sah er die Shai der Stadt Elunt, die an einem der hölzernen Regale lehnte und sich nun zu ihm umwandte. Bijana verkörperte noch immer das Urbild eines Weibchens. Ihre vollendeten Formen ließen einen Mann nur zu leicht verdrängen, welch wacher Geist in diesem Körper steckte. Bijana entsprach Naheds Alter und war seit nunmehr fünfzehn Jahren mit ihm verbunden. So wie Nahed als Sha der Stadt fungierte, erfüllte Bijana ihre Aufgabe als Shai. Sie war weit mehr als nur die Frau des Stadtherrn. Als oberste Priesterin der Stadt schien Bijana für Nahed ein Gegenpol zu dem Kampfherren. Yehed besaß viel Einfluss auf die Kämpfer und Männer der Stadt, Bijana hingegen auf die Frauen und Mütter. Es wäre schwer gewesen zu entscheiden, wer über die größere Macht verfügte.

„Yehed und dieser Korus sind im Kartenraum“, sagte sie grußlos. Diese unübliche Unhöflichkeit verriet Nahed, welche Sorgen sich seine Frau machte. „Ich glaube, sie sind sich längst einig.“

„Das denke ich auch.“ Nahed trat zu ihr, nahm sie kurz in die Arme und rieb seinen Nasenrüssel zärtlich an ihrem. Für einen Augenblick versteifte Bijana sich, doch dann erwiderte sie die liebevolle Geste. Nahed löste sich von ihr. „Sie wollen, dass ich die Stadt in den Krieg schicke. Dass wir Elunt und das Volk nicht mehr nur verteidigen, sondern den Tod endgültig in das Inselreich der Flachgesichter tragen.“

Bijana blickte auf die zahllosen Bücher und Schriftrollen, welche die Regale füllten. Sie enthielten das Wissen unzähliger Gelehrter, Gelehrter des Wissens und des Geistes. Doch in den letzten Jahren war nicht oft Gelegenheit zu philosophischen Betrachtungen gewesen, obwohl Bijana gelegentlich erwähnte, gerade in Zeiten des Krieges sei Philosophie besonders wichtig. Sie erwecke das Gewissen der Krieger. Nahed hatte die Erfahrung gemacht, dass sich nur sehr wenige Krieger für geistvolle Gedanken interessierten. Ihr Interesse galt dem Überleben.

„Und?“, murmelte sie schließlich. Sie versuchte ihrer Stimme einen neutralen Klang zu geben, aber Nahed spürte ihre Anspannung. „Hast du dich entschieden?“

Er erwiderte ihren Blick und seine Stimme klang fest. „Krieg.“

Bijana nickte. „Ich dachte es.“ Für einen Moment schien ihr Nasenrüssel zu schrumpfen, ein Zeichen dafür, wie betroffen sie war. „Dann solltest du zu ihnen gehen und ihnen deinen Entschluss mitteilen. Sie sind bestimmt begierig, die frohe Nachricht zu hören.“

„Du bist keineswegs froh gestimmt.“ Nahed hatte die seltsame Empfindung, sich vor ihr rechtfertigen zu müssen. „Es gibt keinen anderen Weg. Elunt ist das Symbol unseres Verlustes. Hier in der alten Stadt brennt die ewige Flamme des Unvergessens. Wenn das Volk der Shanyar in den Krieg zieht, dann darf Elunt nicht fehlen.“

Bijana zuckte leicht mit der Nase. „Ginge es darum, unser Leben zu verteidigen, dann würde ich dir zustimmen. Aber was ihr plant, ist kein Krieg, Nahed-Sha-Elunt. Ihr plant die Ausrottung der Flachgesichter.“

Nahed-Sha-Elunt erwiderte nichts. Er verspürte den Wunsch, sie tröstend in den Arm zu nehmen und seinen Nasenrüssel an ihrem zu reiben, aber er wusste, dass sie diese Geste ablehnen würde, denn er und sein Entschluss waren der Grund für ihre Trauer. Er fühlte sich ein wenig hilflos, als er die Bibliothek verließ und in den Gang hinaustrat.

Der Kartenraum des Regierungssitzes lag im Obergeschoss und Nahed passierte eine metallene Schleuse, bevor er über die Treppe in das obere Stockwerk trat. Die druckdichte Tür des Kartenraums stand offen und Licht fiel in den Gang. Naheds bloße Füße spürten den Läufer aus grünem Rasen, der den Gang bedeckte. Kein gewöhnlicher Bodenbelag und Nahed hatte ihn mit Bedacht gewählt. Immer wenn er zum Kartenraum ging, in dem die Geschicke des Kampfes geplant wurden, erinnerte ihn der Rasen an das Land, von dem die Bewohner Elunts vertrieben worden waren.

Als Nahed den Raum betrat, standen Yehed-Sha und Botschafter Korus-Sha-Dor über den Kartentisch gebeugt und taten geschäftig, dabei hatten sie Naheds Schritte sicherlich gehört. Nahed räusperte sich und die beiden Shanyar richteten sich auf. Der Botschafter zeigte ein unbeteiligt wirkendes Gesicht, obwohl gerade er die treibende Kraft hinter den Kriegsbestrebungen war. Kaum jemand hasste die Flachgesichter so sehr wie Korus-Sha. Drei seiner Söhne waren gefallen und sein Weib hatte die Last des Kummers nicht mehr ertragen. Nahed konnte den Schmerz des Botschafters verstehen, aber durfte Schmerz zu blindem Hass führen?

Bei Yehed-Sha war das anders. Yehed war durch und durch ein Kämpfer. Er hatte als einfacher Gardist begonnen und sich durch Mut und Geschick in der Schlacht nach oben gearbeitet. Er war ein direkter und manchmal verletzender Charakter, aber er genoss den Rückhalt der Kämpfer. Korus-Sha hatte überlegt gehandelt, den Kampfherrn der Stadt Elunt sofort auf seine Seite zu ziehen. Viel war hierzu sicher nicht erforderlich gewesen. Auch Yehed war begierig auf den Krieg.

Wie erwartet, war es Yehed, der das Wort an den Oberherrn der Stadt richtete. „Es ist alles vorbereitet, Nahed-Sha. Elunt ist bereit.“

Nahed runzelte seinen Nasenrüssel. „Du tust gerade, als könne es an meiner Entscheidung keinen Zweifel geben.“

Yehed sah seinen Oberherrn offen an. „Nein, ich habe keinen Zweifel. Elunt ist die Flamme des Unvergessens und sie darf im Kampf nicht fehlen.“

Botschafter Korus-Sha-Dor nickte bestätigend. Sein Nasenrüssel blieb unbewegt und zeugte von seiner großen Beherrschung. „Ich kann im Namen der anderen Städte sprechen. Sie alle sind bereit.“

„Die Städte des Landes und die Städte der See“, bekräftigte Yehed. Die Spitze seines Nasenrüssels kräuselte sich. „Elunt sollte nicht fehlen.“

Nahed hatte seine Entscheidung getroffen und es gab keinen Grund, sie länger vorzuenthalten. „Elunt wird nicht fehlen.“

„Ja.“ Yehed-Sha schlug erregt mit einer Hand auf den Kartentisch. „Ja, ich sagte es.“

Der Botschafter begnügte sich mit einem Nicken. Er beugte sich zur Seite, wo auf einer kleinen Säule ein Tablett mit Erfrischungen stand, und reichte die Seetulpen weiter. Erneut nickte er und hob die Wasserpflanze an seinen Mund. „Auf den Krieg.“

„Auf die Vernichtung der Flachgesichter“, stimmte Yehed ein.

Nahed nickte stumm. Er setzte die Wassertulpe an, drückte sanft gegen den Kelch und spürte, wie der schmackhafte Symbiont der Pflanze in seinen Mund glitt. Sein Gaumen zerquetschte das Wassertier und Nahed leckte sich behaglich die Lippen, als der köstliche Brei durch seine Kehle glitt.

Er musterte die Gesichter von Yehed und Korus. Bijana hatte recht, letztlich würde der Krieg auf die Ausrottung der Flachgesichter hinauslaufen.